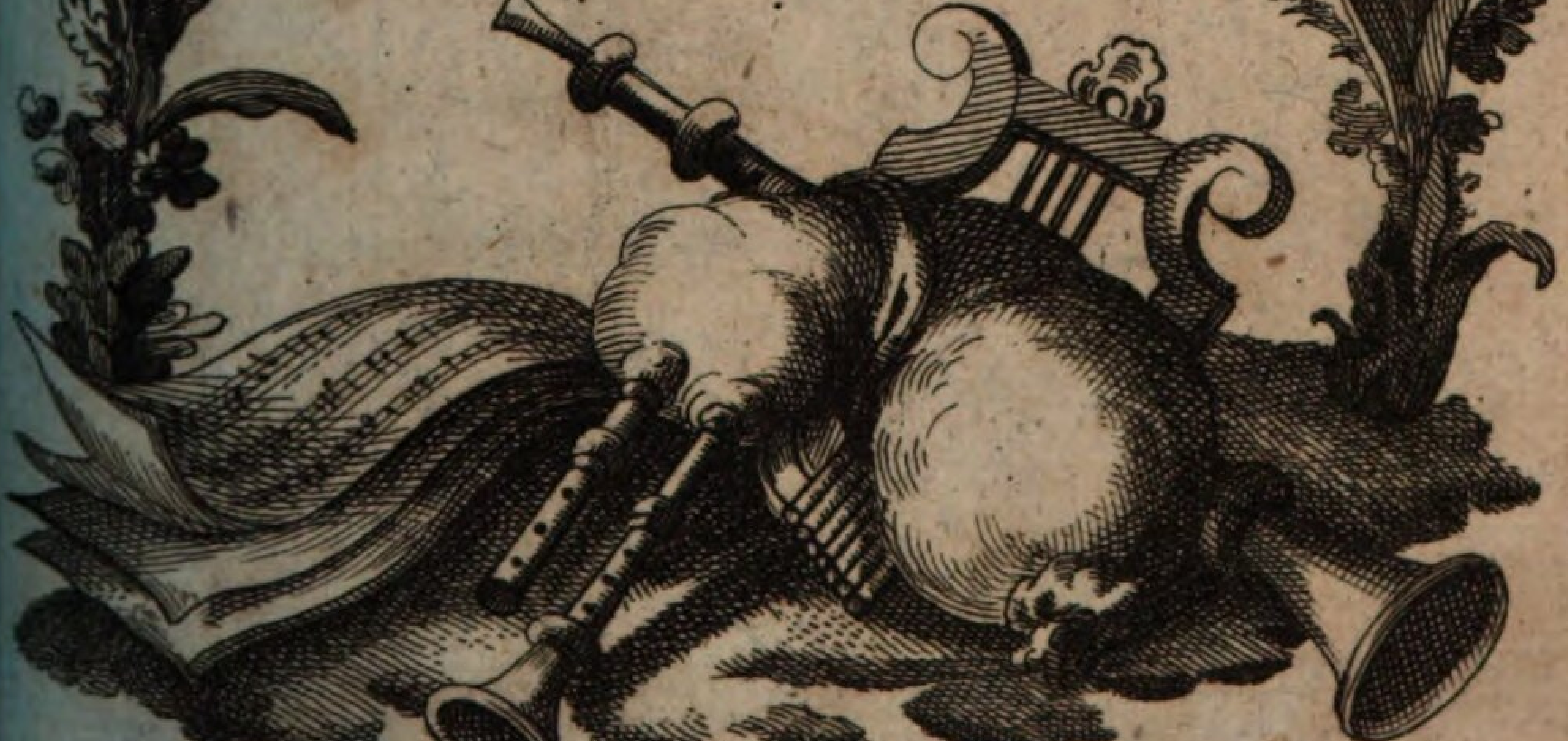
Poetische Schriften

von

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Dritter Band.

Mit allergnädigsten Freyheiten.



Ode

an den Freyherrn

Eberhard von Gemmingen

Seiner regierenden Herzoglichen Durchl.
von Würtemberg ꝛc.

Geheimenrath ꝛc.

O d e.

Freund, — ich nenne Dich so auch vor den Augen der Welt,
Als Dich mein hingerissenes Herz
Im sympathetischen Zug der ersten Wallungen nannte,
Die meine durchdrungene Seele gefühlt.
Denn sie kante Dich schon, da ich zuerst Dich erblickte,
Als hätten wir uns seit Aeonen gesehn.

Welch ein seliger Tag war nicht am Leinenstrand der,
Da unsre Herzen zuerst sich vereint!
Als wir in himmlischer Luft, in einem ländlichen Garten,
Die göttliche Freundschaft auf hellem Gewölk
Lächelnd über uns sahn, wie sie mit blumichten Banden
Die sich gefundnen Seelen umzog.

Liebt euch zärtlich und treu! (so sprach harmonisch ihr Mund,)
Ihr wart längst für einander bestimmt.

Ich floh vom stralenden Tand, und von dem Pöbel in Purpur,
Der meine holdseligen Freuden nicht schmeckt.

Bey dem mächtigen Thron gieng ich unsichtbar vorüber,
Und schenk euch im Tempel der Musen mein Glück.

Nicht vergebens winkt euch durch jenen heiligen Hain
Die hohe Dichtkunst in spätere Welt.

Sie giebt euch auch nicht umsonst die hohe melodische Leyer,
Für jeden in glücklichem Gleichlaut gestimmt.

Singt die Freundschaft darauf, das größte Geschenke des Himmels,
Das von dem Menschen zum Engel erhebt.

Wir umarmten uns, Freund, und sahn mit fühlendem Blick
Der holden Göttin im Stralenweg nach.

Der Musen und Grazien Chor schloß uns in lächelnde Kraise;
Die Dichtkunst gab uns gefällig die Hand.

Und sie reichte Dir, Freund, die mächtigtönende Leyer,
Die noch dem Kenner in Nachwelten schallt.

Ich war lauter Gefühl, als deine zaubernde Hand
Die reinen silbernen Saiten durchflog.

Erstaunend sah ich, wie schnell Du Harmonien gelernet,
Nur einem Haller und Klopstock bekant.

Kaum gedachte mein Stolz des Lehrlings Töne zu hören,
Und ihn bestürzte des Meisters Gesang.

Furchtsam sing ich Dir ietzt — Denn eines Pultes Virgil,
Und einer eroberten Locke Homer,

Hat mich vielleicht nur umsonst mit hohen Tönen entzücket,
Die unnachahmlich dem Deutschen noch sind.

Doch der Beyfall von Dir soll meine Kühnheit bedecken
Mit der ich zu schwindelnden Pfaden geklimmt.

Blicke gütig auf mich von jenen umleuchteten Höhn,
Auf die Dich die günstige Muse geführt.

Dies ist mein größester Ruhm, daß mich ein Gemmingen liebet,
Und meinen gewagten Accorden zuhört.

Meine Leyer soll nie in sanften Tönen erzittern,
Daß sie von unserer Freundschaft nicht singt.

Oden und Lieder.

Erstes Buch.

An seinen Schutzgeist.

Der du vom stralenden Thron des Unerschafnen dich
schwungest,
Um der Beschützer zu seyn von meiner unsterblichen
Seele;
Himmlischer! sing in mein Lied mit Tönen der göttli-
chen Harfe,
Vom Halleluja der Himmel beseelt.

Lächle gefällig herab auf eine sterbliche Leyer,

Welche für dich nur ertönt in mitternächtlichen Stunden.
Sage, wie dank ich dir doch die Sorgen, ätherischer Jüngling,
Die mich schon in der Kindheit beschützt;

Aber die ietzo noch mehr in einem reifenden Alter

Wider den mächtigen Reiz der lockenden Wollust mich wafnen?
Tief in der Seele hör ich die Stimme von meinem Geliebten,
Die mir erhabne Gedanken zuruft.

O! warum kanst du mir nicht, o mein Beschirmer, erscheinen,
Wenn mein erzitterndes Herz des Ewigen Throne sich nahet;
Und hingeneigt in den Staub, in Thränen der Reu ihm zuweinend,
Sich seiner Erbarmung unwerth erkennt.

Oder erschienest du doch in meiner erkenntlichen Seele,
Wenn sie die Sorgfalt erwägt, mit der ihr Engel sie schützet;
Wenn sie in einsamer Nacht, in einem heiligen Tiefsinn,
Zum stralendem Kraise der Seligen kömmt.

O! mein unsterblicher Freund, beschütze noch ferner die Seele,
Die dir der Schöpfer vertraut; daß ich einst froh dich umarme,
Wenn du mit mächtiger Hand mich über die Felder des Todes
Zu jenem Triumphe der Ewigkeit bringst.

Wann du nun da stehst vor mir in feyerlichem Gewande,
Und voll Vertraulichkeit mich und ewiger Freundschaft umlächelst;
Göttlicher, werd ich alsdann nicht deiner Umarmung zuströmen,
Schnell als ein Stral aus dem Meere des Lichts?

Lehre die Seel' alsdann, mit deinem Feuer zu denken;
Lehre mich, göttlicher Freund, die Lieder der heiligen Sphären,
Bis die Seele mit dir am Throne meines Erretters
Sich in unendliche Jubel verliert.

Die Begräbnisse.

Steige hinab, o eremitische Seele,
Unter den Staub des dich erwartenden Grabes.
Scheue du nicht den schwarzen entsetzlichen Anblick
Im dunklem Schattenreich.

Seyd mir gegrüßt, ihr Monumente des Schreckens:
Vor euch erbebt nur die unmännliche Seele,
Welche, noch nie dem Gegenwärtgen entrissen,
Stets an dem Staube klebt.

Schauernd steh ich — Tief in die traurende Stille
Sind sie verhüllt, des Todes öde Gefilde!
Auf das Gebein, vor seiner Zerstörung gefürchtet,
Tritt des Geringern Fuß.

Siehe! wie prahlt in der betrügrischen Innschrift
Vornehmer Grab. Im stillen Schatten des Ahorns
Ruht, ungerühmt vom panegyrischen Marmor,
Des Weisen Aschenkrug.

Mich auch empfängt einst eine der schauernden Höhlen,
Wenn sich mein Haupt, gleich einer sterbenden Rose,
Welcher der Nordwind Unschuld und Purpur geraubet,
In dunkle Schatten neigt.

Hier oder da wird mein Gebeine dann schlafen.
Glücklich, wenn noch in Thränen die zärtliche Freundschaft
Um mich sich härmt, und meine verlaßne Geliebte
Um mich geklaget hat.

Ruhet dann sanft, o ihr entschlafnen Gebeine!
Moder und Staub wird euch nur herrlicher machen.
Herrlicher noch sollt ihr die zärtlichen Freunde,
Und die Geliebte sehn!

Der

Der Religionseifer.

An Herrn G = = =.

Mein G = = =, ist nicht ein frommer Eifer,
Der mit dem Schwerd und mit der Flamme predigt,
Mehr hassenswerth, als des Erobrers Blutdurst,
Der Länder würgt?

Die Wuth erwacht, sie wütet in sich selber;
Und sie vergräbt in rauchende Ruinen
Ihr Vaterland. Der Vater mordet Söhne,
Und dünkt sich fromm.

Wenn sie erwacht, wie sie in Frankreich flammte,
Und dreißig Jahr Germanien verheerte;
Warum hat sie der kriegerische Priester
Selbst fromm genannt?

Ach, daß sein Herz nicht sanft und menschenliebend
Dem stillen Geist der Duldung nachgefolget!
So hätt' er nicht von Völkern andre Völker
Mit Blut getrennt!

Sie hätten nicht in neugebauten Tempeln
In fremder Luft die Thränen hingeweinet,
Die Rache schreyn; und ihrem Vaterlande
Ungern geflucht.

Weit herrlicher rühmt Fama in die Nachwelt
Des Batavers, und Preußens Menschenliebe.
Sie sind belohnt. In reichen Colonien
Wächst ihre Macht.

Die Orgel.

Höre den rauschenden Wind in der stillerwartenden Orgel,
Die er bereitet zum hohen Gesang!

Folge mir, werthester Freund, bis unter die schauernden Gräber;
Heilige ganz dich der frommen Musik!

Himmel! ihr Jubel hebt an. Die hohen harmonischen Donner
Brausen zu unserm erstaunenden Ohr.

Kraft von dem Himmel hebt mich! So klangen die Hallen des Tempels
Von der Trommeten festlichem Schall.

Unter mir dröhnet der Grund, und einsame Gräber erzittern,
Von dem belebenden Schalle begrüßt.

Also, doch mächtiger noch, wird sie der Engel begrüßen,
Mit der Posaune des letzten Gerichts.

Wenn nun der Richter erscheint auf einer verblendenden Wolke,
Und in dem Felde der Todten es rauscht;

Wenn das belebte Gebein nun, seinem Erwecker gehorchend,
Stimmen der starken Posaune vernimmt.

Und dann der Richter der Welt die Heiligen um sich versammelt,
Oder Verworfne zum Feuer verstößt;

Und auf ihr Antlitz alsdann die Thronen und Cherubim fallen,
Vor dem Allmächtgen in Ehrfurcht gebeugt.

Eben so tönet der Schall durch jubilirende Röhren,

Seele, was hebt dich zum Himmel empor?

Bist du nicht durch die Gewalt der hohen harmonischen Lieder
Unter die Chöre der Engel verzückt?

An Selinen.

Zum zweyten mal, o meine theure Seline,
Reißt dich die schwarze Welle hin?
Zum zweyten mal schwimmst du auf tobendem Meere
Den grimmigsten Gefahren zu?

Mit banger Nacht schwärzt sich der stürmende Himmel,
Der Donner donnert vom Olymp;
Der wilde Bliz erleuchtet schrecklich den Abgrund,
Der oft dein zagend Schif verschluckt.

Verfolge nicht ein unglückseliges Mädchen,
Natur, mit so viel Grausamkeit!
Gebeut doch iezt dem niederrollenden Donner,
Gebeut doch iezt der frechen Fluth.

Du hörst mich nicht? nicht das bewegliche Weinen
Des ärmsten Kindes, das verzagt?
Aufs neu wälzt sich auf dunkeln wütenden Wellen
Die blasse Todesangst ins Schif.

Wohin, wohin reißt dich die brausende Woge
Seline, hörst du mich nicht mehr?
Ich ruf am Strand, mit aufgehabnen Händen:
Seline, hörst du mich nicht mehr?

Was hoff ich noch am unglücksvollen Gestade —
Empfange mich, grausames Meer!
Kan ich sie nicht auf diesem Trümmer erretten,
So sterb ich wenigstens mit ihr!

Der Choral.

Schlummer und schimmernder Reif, und stille vertrauliche Wolken
Hängen schon über der schlafenden Welt.

Breite dich, einsame Nacht, mit sanfteinwiegenden Flügeln
Ueber die ruhige Hälfte der Welt.

Traurig versinkt die Natur in einen heiligen Schauer,
Wie er in Wäldern der Barden gewohnt;
Oder auch, wie er vordem auf menschenfeindliche Grotten
Frommer veralteter Einsiedler fiel.

Singe der Mitternacht ietzt, du Sänger auf silbernen Saiten,
Heilig, der Nacht gleich, sey heilig dein Lied.
Singe den hohen Choral mit Bachs ehrwürdigen Tönen;
Fülle mit Andacht das zitternde Herz!

Welch ein erhabner Gesang! Die Seele fühlt ihn; und schauernd
Schwingt sie sich über die Himmel hinauf.

So, aber rührender noch, ertönten die Chöre des Himmels,
Märtyrer! als ihr, mit Blute bedeckt,

Eure gefaltete Hand zum Ewigen aufhubt, und ruhig
Unter den Qualen den Feinden vergabt;

Als euch der Seraph erschien, und triumphirend die Seele
Ueber des Todesthals Schrecknisse hob.

Die du den Sänger gelehrt, o Tonkunst unter den Engeln,
Sing ihm, du heilige Sängerin, auch,

Wenn er die Stunde nun sieht, die fürchterlichste der Stunden,
Welche den Christen oft selber erschreckt.

Leit ihn mit sicherem Schritt dann über die Bäche des Todes;
Sing ihm den hohen Gesang des Olymps!

Stimmen des heiligen Chors und Stimmen der göttlichen Harfen
Jauchzen ihm unter Unsterblichen zu!

Phantasie.

O kehre wieder zurück, schwarzer Gedanke,
Zum Throne der Melancholey!
In mir erbebend, sah ich, Göttin der Schwermuth,
Gesandten deines finstern Hofs.

Schon überschatteten mich gräßliche Flügel
Der schreckensvollen Einbildung.
Es schwärmten um mich herum schwarze Phantomen,
Die in dem schweren Blut entstehn.

Ich gieng in Gräbern herum unter den Todten,
Und Geister kamen um mich her.
Seline selbst trat daher himmlisch gestaltet,
Mit einem Blumenkranz gekränzt.

Sie setzte sich an den Fuß einer Cypresse,
Die rauschend aus dem Grabe wuchs;
Sie lachte mich an, doch die Augen erstarben,
In denen ich den Himmel sah;

Und es ward Schrecken und Nacht, da sie erblaßte,
Und mein Geschrey durchdrang die Luft —
O kehre wieder zurück, schwarzer Gedanke,
Zum Throne der Melancholey!

An Amintas.

Du sahest sie, als in Kleanthens Armen
Dein zärtlich Herz dem Freund entgegen klopfte,
Und deinen Wunsch die Freundschaft ganz erfüllte.
Du sahest Sie — Mein Herz nennt mir sie ewig!

Ihr holder Blick drang unter dunkeln Thränen
Doch sanft hervor, und lächelte voll Unschuld.
Wie an der Brust ein früh unglücklich Mädchen
Dem blanken Stahl des wilden Mörders lächelt.

O! mein Amint, du liebst, und liebest glücklich!
Doch du kennst auch der Liebe bittre Schmerzen.
Beklag ein Herz, der Zärtlichkeit geschaffen,
Doch nur geliebt zum Unglück und Verderben.

Dir will ich oft die schweren Thränen weinen,
Die Freundschaft heischt und reine Liebe fordert.
Doch schon mein Damon ist geliebt und glücklich;
Sollt ich mich nicht in Deinem Glücke trösten?

Die

Die Erscheinungen.

Senkt euch herab, mitternächtliche Schauer,
Von des Olymps dunkeln Wolkengebürgen;
Füllt dies Gemach, von der sterbenden Lampe
Furchtsam erhellt.

Jetzt, da das Herz aller Furchtsamen klopfet,
Und sich mit Angst vor Erscheinungen fürchtet,
Wünsch ich, vertieft in den schrecklichen Stunden,
Geister um mich.

Ach! bist du todt, oder lebst, wie die Todten,
Die mich geliebt, unglückselige Schöne!
O so komm ietzt! Wär es auch nur ein Schatten
Trauriger Furcht.

Weinend wollt ich diesem Schatten zueilen,
Säh er dir gleich! Doch dich kettet das Schicksal
Fest an den Fels — Könnten Seelen erscheinen,
Ach du erschienst!

Fliesse dahin, ungesehene Thräne,
Netze dies Blatt mitternächtlicher Klagen!
Dunkel und schwer, wie ein trauriger Nebel,
Steigen sie auf.

Du nur allein, der in heiliges Dunkel
Weise das Buch unsers Schicksals gehüllet,
Höre du sie! Eine billige Wehmuth
Opfert sie dir.

Vesuv.

An den Freyherrn von G = ==.

Wenn sich die schrecklichste Nacht mit ihren gefürchteten Flügeln
Ueber ein schlafendes Thal am dunklem Vesuve gebreitet:

Schaudert der bangen Natur, und eherne Wolken voll Donner
Hängen herab auf das wartende Thal.

Aber auf einmal ertönt, tief in den Gewölben des Berges,
Brüllen verschlossener Gluth, und dunkles Gemurmel des Abgrunds.
Plötzlich ergießen sich Dampf und Gluth und fliegende Felsen
Ueber das Thal, das mit Schrecken erwacht.

Weinend ergreifet alsdann in voller Verzweiflung ein Jüngling
Bey der erkalteten Hand sein halbohnmächtiges Mädchen;
Führt sie mit Todesangst fort von wüsten dampfenden Feldern,
Welche das schreckliche Feuer verheert.

Um sie fliegt Donner und Dampf und Schwefel und glühender Bimsstein,
Und der erschrockene Fuß fühlt schon den Abgrund erbeben.
Beyden eröfnen vielleicht die sich entzündenden Schlünde
Feurige Gräber unter dem Schritt.

Aber durch Feuer und Dampf führt sie ein schützender Engel,
Ehe der glühende Fluß noch seine zerschmelzenden Wellen
Ueber das rauchende Feld, gleich einem Bache der Hölle,
Aus den metallischen Schleusen ergießt.

Eine gesicherte Höh, gesichert vor Feuer und Asche,
Thürmet sich mächtig vor sie; und frische balsamische Myrthen
Nehmen sie freundlich auf in ihre wohlthätigen Schatten,
Welche noch nie die Verwüstung gestört.

Freund, wie der wilde Vesuv, wenn er die flammende Wolke
Ueber Italien jagt, so donnert iezt Unglück auf Unglück.

Köntest du doch aus der Noth ein zitterndes Mädchen erretten,
Welches das eiserne Schicksal verfolgt.

Aber ihr winket kein Wald mehr hinter verschonten Gebirgen,
Grimmiger brüllet um sie das dunkle schwere Gewitter.

Asche bedecket ihr Haupt, und ihren fliehenden Schritten
Folget die zischende flammende Fluth.

Die Nacht.

Das Ende vieler dunklen Tage
Die treue Nacht bricht schon herein.
Verhülle dich, mein Geist, und klage,
Vielleicht ist diese Stunde dein.

Ein Leiden, das man unterdrücket,
Vermehret den geheimen Schmerz;
Und jede Thräne, die ersticket,
Gräbt blutig sich in unser Herz.

Jetzt, da die Thoren mich verlassen,
Die diesen trüben Tag umschwärmt;
Will ich dem Schmerz mich überlassen,
Der minder wird, wenn er sich härmt.

Der Schlaf wird mich vorüber gehen,
Der oft den Rücken mir gewandt,
Wenn noch von aufgehellten Höhen
Das Morgenroth mich weinend fand.

Ich fleh ihn an, mir zu erscheinen,
Doch er ist wie ein falscher Freund;
Er kömmt im Glück nur zu den Seinen,
Und flieht ein Auge, welches weint.

Schon siegt der Tag mit hellem Strale,
Wo bist du, holder Gott der Ruh?
Er kömmt, und drückt zum erstenmale
Ein Auge voller Thränen zu.

An Selinen.

Vortreflichste deines Geschlechts, in deren göttliche Seele
Der Schöpfer alle die Tugend gehaucht,

Durch die oft ein irdischer Geist, zum Thron der Gottheit gerissen,
Sich unter heilige Seraphim drängt.

Die Seraphim lieben ihn schon, und die Unsterblichen Gottes
Erziehn ihn um sich zur Ewigkeit auf;

Und lehren auf Erden ihn schon ein Lied zum Lobe der Allmacht,
Und in die güldenen Harfen ein Lied;

Ach daß noch, Seline, mich nicht die hohe Sängerin lehret
Die G : : C : : und K : : gelehrt!

Sie, welche hoch über mir stehn, sie würden dich edler besingen,
Und deine würdigern Herolde seyn.

Doch wie? Soll noch länger mein Herz die stillen Lieder ersticken,
Die deine Tugenden in ihm erzeugt?

So schallte mein kühner Gesang, von deinem Werthe begeistert,
Nicht in die hellere künftige Welt;

So hätte dein Auge noch nicht, wenn es erheiternder lächelt,
Als von dem Himmel ein lichtes Gewölk
In mein gleichgültiges Herz die heilige Flamme gegossen,
Die zu unsterblichen Liedern mich zwingt;

So hätte mir deine Hand nie den Gram vom Auge getrocknet,
Der über die traurige Wange gethaut;
Der Stirne die Jugend entzog, und den gewaltigsten Schmerzen
Und dunkler Verzweiflung zum Opfer mich gab;

So hätt' ich nicht Thränen gesehn, durch die die mächtige Liebe
Dein blaues siegendes Auge getrübt;

So hätt' ich nicht Seufzer gehört, und unnachsprechliche Worte,
Die eine Seele der andern nur sagt.

Du Tag, da ihr sanftes Gesicht, wie die Frühlingssonne, mir aufgieng,
Sey du mir ewig ein festlicher Tag!

Da sagte mein klopfendes Herz, und sagt' es voller Bewegung:
Das ist Sie! Und ich empfand es, Sie wars.

So lächelt an Even vordem ein heitres Auge voll Unschuld,
Und frölich hüpfte die junge Natur:

Wie ihr triumphirender Blick, der aus unschuldigen Augen
Tief in die weichere Seele mir drang.

Die Seele verlohr sich in sie, und ward erhabner gebildet,
Und schloß sich süßen Entzückungen auf;
So wie dem mächtigen Stral die junge Rose sich öfnet,
Und froh des Morgenthaus Segen empfängt.

Mein weichergebildetes Herz empfand nun höhere Freuden,
Als die, so flatternd die Jugend durchflog.
Wie paradiesisch ward mir das Thal ehrwürdiger Eichen,
Das dich zu mir, o Seline, geführt!

Da sah ich den Himmel zuerst vom Lenz und Freude vergüldet;
Da erst verstand ich der Büsche Geräusch;
Da gieng der holdselige West zuerst gefühlt mir vorüber,
Und fühlend hört ich der Nachtigall Lied.

Wie hab ich nicht damals entzückt den selgen Himmel gesegnet,
Der über schimmernden Gegenden hieng,

Und glückliche Thäler umfloß, wo Blumen, die du mir pflücktest,
Der Tugend einsame Thräne benetzt!

O könt ich, Seline, dir doch der Stunden eine belohnen,
Die in schuldlosen Freuden entflohn!

Nur eine der Zärtlichkeit Macht entfallne redende Thräne!
Nur einen mir unvergeßlichen Blick!

Zwar danket dir, Vorsicht, mein Herz für die mir kostbaren Stunden,
Die Lieb und Freundschaft mit Freude gekränzt,

Ach wenige Stunden sinds nur! Der melancholischen Tage
Und der durchweinten Nächte so viel!

Doch wollt' ich mit ruhigem Blick den halbverblüheten Frühling
Gleich schwarzen Wintern dahinstürmen sehn;

Wenn nicht in dem mächtigsten Leid der letzte Trost der Verlaßnen,
Die Hofnung selber mir Armen entflöh.

Willst du auch, o Hofnung, mich fliehn? Soll ich noch trostloser weinen,
Als G : : : Sch : : und G : : geweint,

Die ihr unerbittliches Loos, den besten Freunden entrissen,
In ferne leere Gegenden stieß?

Ich weine, der Hofnung beraubt, gleich einem unglücklichen Jüngling,
Der sich, zum Treffen und Tode bereit,

Noch einmal mit sehnlichem Blick der Himmelsgegend zuwendet,
In welcher seine Geliebte verzagt.

O kehre doch wieder zurück in die verödete Seele,

Die deine schmeichelnde Macht nur erhält!

Entdecke mir, Hofnung, den Trost, auch in der fernesten Aussicht,

Selinen einmal nur wieder zu sehn.

Die Bomben.

Sieh, schrecklich flieht sie dahin die alles zerschmetternde Bombe!
Sie sprüht Verderben und Tod aus ihrem entzündeten Schlunde;
Aus ihrem Bauche schwingt sich die ungeheure Verwüstung;
Ihr Athem tödtet, wie die Pest.

So stürmt sie grausam und wild in nie eroberte Städte;
Den Donnern der Mitternacht gleich zertrümmert sie prangende Thürme,
Streut Flammen über die Stadt; verwüstet heilige Tempel,
Und stürzet Schlösser in den Staub.

Entflammend wühlt sie sich ietzt in Vorrathshäuser von Pulver
Und Steine, Funken und Rauch, und wilde schmetternde Stralen
Verbreiten gleich Blitzen den Tod; und eine Nacht der Verwüstung
Bedeckt mit Schutt und Graus die Stadt.

So machen Sterbliche sich zu himmelstürmenden Riesen;
Sie rauben der rächenden Hand des Himmels die strafenden Donner,
Und wüten wider sich selbst mit Flammen des schwarzen Cocytus,
Und wafnen sich mit Höllenblitz.

Oden und Lieder.

Zweytes Buch.

An den Freyherrn von S = =

Klage nicht immer, o Freund, von einem feindlichen Schicksal,
Welches wir feindlicher noch in schwarzen Stunden uns bilden.
Stelle die Welt dir nicht blos von ihrer traurigen Seite,
Stelle sie dir von der guten auch vor.

Soll ich den Vorhang einmal, der deine Freuden verhüllet,
Aufziehn mit zaubernder Hand, und dir in heitern Prospecten
Helle Gefilde voll Glück, und lachende Landschaften zeigen,
Welche die Melancholie dir verbarg?

Bist du nicht weise mein Freund? Gewiß ein Geschenke des Himmels
Nicht oft zu Ahnen gelegt, und zu westindischem Reichthum!
Kan dir das tobende Meer, kan dir die wütende Flamme
Rauben das, was nur der Seele gehört?

Wärest

Wärest du nun ein Monarch, dem Millionen gehorchten,
Dessen gefürchteten Ruhm unüberwindliche Flotten
Ueber das zagende Meer kleinmüthigen Inseln verkündigt,
Würdest du etwa glückseliger seyn?

Würdest du, einsam und ernst, mit deiner erhabenen Seele
Mehr noch bekannt seyn, als ietzt? und würden verstorbene Weisen,
Dichter aus Rom und Athen zum Throne des Königs sich wagen,
Welcher nur blutiger Ehre gefolgt?

Oder gedächtest du denn, wenn du beladene Flotten
Ueber die Meere geschickt, dich mit dem Golde zu trösten?
Oder vermeintest du wohl in Cyperns bunten Gefilden
Glücklicher ohne die Schwermuth zu seyn?

G—, glücklich bist du, daß deine denkende Seele
Sich mit seraphischem Schwung zu höhern Sphären erhebet.
Fließt auch dein Leben dahin, gleich Bächen in traurigen Thälern;
Ist denn dies Leben der Klage wohl werth?

Aber der Himmel hat ja dein philosophisches Leben
Auch mit dem Glücke durchwebt, und mit der Freude gefärbet.
Sage, für was für ein Glück willst du die Stunden vertauschen,
Die du in einsamen Nächten durchdenkst?

Hörest du nicht auch entzückt der holden Pirkerin Stimme?
Rühret dich nicht im Concert die Biankinische Geige?
Schäumet Champagner Wein nicht in deinem umkränzeten Becher;
Singet die Hubersche Leyer nicht dir?

Heitre die Stirne dann auf, die eremitische Runzeln
Lange mit Tiefsinn und Ernst und Unzufriedenheit furchen.
Wende den Blick zum Olymp, und deine mächtige Leyer
Singe dir fröliche Stunden herab!

Das Mitleid.

Wer hat ein reizender Gesicht,
Als Jungfer Marjonette?
Allein wer hört wohl, daß sie spricht,
Wie man vermuthet hätte?
Sie neigt sich artig, und steht da,
Und sagt aufs höchste: Was? und Ja.
Ach! sie ist noch Monade!
Wahrhaftig, das ist Schade!

Finettens Puppenangesicht
Kan noch von fern entzücken.
Sie hat viel Narren, wie sie spricht,
In ihren Liebesstricken.
Der Kluge geht vorbey, und lacht.
Sie macht, mit ihrer Flitterpracht,
Der Gasse nur Parade.
Wahrhaftig, das ist Schade!

Mein Fräulein Hey ist frey im Scherz,
Und sanft in ihrer Gnade.
Sie liebt mein bürgerliches Herz
In ziemlich hohem Grade.
Allein ich weiß nicht, wie das ist,
Daß sie den Adelstand vergißt —
Die Lieb ist wohl nur Gnade.
Wahrhaftig, das ist Schade.

An die Sonne.

Die du in dunkeln Wolken
Dein stralend Haupt verstecktest;
O liebe liebe Sonne,
Willst du mir iezt nicht scheinen?
Du scheinst dem leeren Thoren,
Wenn sein gestickter Aufschlag
In deinen Stralen funkelt.
Du scheinst der eiteln Dame,
Wenn ihre Zitternadel
Des Bürgers Auge blendet.
Du wirst ja mir auch scheinen,
Damit mein weißes Mädchen
Mich nicht umsonst erwartet.

An das Clavier.

Du Zeitvertreib so mancher jungen Schöne,
Und manches jungen Herrn, der dir sein Opfer bringt,
Wenn er, entzückt in ungefühlte Töne,
Ein welsches Ach in zwanzig Tacten singt.

Auf dir war nie ein welsches Lied erklungen,
Du warst noch von dem Tand der ewgen Triller frey.
Das, was ich sang, ward immer deutsch gesungen;
Doch mein Geschmack bleibt dir nicht mehr so treu.

Dir hat der Schwung der Oper schon gefallen.
Es fesselt dich nicht mehr der deutschen Tonkunst Zwang.
Du fängst schon an, die Triller nachzulallen,
Die bis ins Herz die Pompeati sang.

Wie voll bist du von neuen Zärtlichkeiten,

O siegendes Clavier, da dich die Oper hebt.

Die Symphonie rauscht schon durch deine Saiten;

Der Unmuth flieht, und alles ist belebt.

An den Freyherrn von G = =

Der du in Acten versenkt, verwirrte Processe durch=
wühlest,
Und deine Leyer vergessen hast;

G —, opfre nicht stets auf dem Altare der Themis,

Und flieh die staubichte Canzeley.

Die Musen vertragen sich nicht mit Advokaten und
Schreibern,
Sie fliehn Archive voll Actenstaub.

Nicht oft dringt sich der Geschmack bis zu dem rechten=
den Volke,
Das von der Zanksucht der Menschen lebt.

Und du, du suchtest vielleicht den hohen Trieb zu er=
sticken,
Der dich zum Tempel der Zukunft führt?

Nein, dazu bist du zu groß! Auf! stimme von neuem
die Leyer,
Der oft der Leinenstrand zugehört.

Schnell geht dies Leben dahin, und man vergißt nach dem Tode
Selbst Helden ohne des Dichters Kunst.

Viel Millionen sind Staub; längst sind die Namen vergessen;
Doch lebt Homerus und Flaccus noch.

Einladung an H. E..

Sieh, Damon, wie von finstern Bergen
Der Regen und der Unmuth braust,
Und wie ein wolkengleicher Nebel
Den ausgestorbnen Wald umhüllt.

In ungehemmten dicken Güssen
Verfließt der melancholsche Tag.
Die Sonne steckt in schwarzen Wolken;
Wer weiß, ob wir sie wieder sehn.

Doch, Damon, überlaß dem Schicksal,
Wie es die liebe Sonne führt;
Und komm, und höre, wie im Ofen
Der Stamm der festen Eiche kracht.

Wir wollen, vor die trüben Fenster,
Die sichernde Gardine ziehn;
So sehn wir nicht den wilden Regen,
Der über hohe Dächer schäumt.

Was fürchten wir des Nordwinds Wüten
An einem bunten Caffeetisch!
Wir können Frühlingswetter schaffen,
Durch Freundschaft, durch Gespräch, und Wein.

Komm, Damon, komm, du sollst es sehen,
Wie Lust und Freude bey uns herrscht;
Und wie die schimmernde Bouteille
Das traurige Gemüth erhellt.

Jetzt, da uns noch kein krümmend Alter
Die eingeschrumpfte Stirne furcht;
Jetzt, Damon, laß uns uns genießen,
Daß ungesorgt die Tage fliehn.

Die Entschlüsse.

Alzindor bittet mich zum Weine,
Sein Wein ist gut. Ob ich erscheine?
Das kan wohl geschehn!
Doch denket er mich zu bestechen,
Von seiner Narrheit nicht zu sprechen?
Das will ich doch sehn!

Die Vettern sagen: Bleib zu Hause,
Und laufe nicht zu jedem Schmause!
Das kan wohl geschehn!
Doch denken mich die klugen Herren
Wie einen Hänfling einzusperren?
Das will ich doch sehn!

Man soll nicht in Pasquillen singen,
Und Den und Die in Verse bringen.
Das kan wohl geschehn!
Allein denkt man mich scheu zu machen,
Die Narren gar nicht auszulachen?
Das will ich doch sehn!

Mein Vormund spricht: Er will schon lieben?
Das könnt er immer noch verschieben!
Das kan wohl geschehn!
Ja, ja; noch weicht dem Wein die Liebe;
Doch stets verschmäht ich ihre Triebe!
Das will ich doch sehn!

Daß ich nach meines Doctors Lehre
Im Fieber allen Wein verschwöre;
Das kan wohl geschehn!
Doch wenn das Fieber mich verlassen,
Sollt ich den Wein noch immer hassen?
Das will ich doch sehn!

Die Seuche.

Eine gefürchtete Zeit! Mit pestilenzischem Fittig
Wallet auf Nebeln die Seuche daher.

Furchtbar verjaget ihr Arm den harten männlichen Winter
Ueber Gefilde voll Regen und Sumpf.

Hat sie nicht Monathe schon des Nordpols Pforte geschlossen,
Und die Palläste der Kälte gesperrt?

Noch hat erfrischender Schnee nicht über Berge gestöbert;
Oder der Bach sich mit Eise bedeckt.

Aber auf südlichem Sturm braust die verderbende Göttin
Ueber die faulenden Wasser daher.

Gegenden trinken das Gift aus manchem unzeitigen Regen,
Lau, wie der Regen im fruchtbaren Lenz.

Ueber

Ueber die zitternde Stadt schaut sie verwüstend herunter,
Mit der Medusa verderbendem Blick;
Streuet mit rächender Hand vergiftende Masern und Friesel,
Fieber und tödtende Pocken umher.

Jünglinge fallen dahin von ihrer mähenden Sichel,
So wie die Rosen vom Nordwind gebeugt.
Schönen von himmlischen Reiz sehn durch verwüstende Blattern
Ihre bezaubernde Schönheit verheert.

Nahe dich, wütendes Weib, nicht auch der matten Serene,
Welche den Einfluß der Witterung fühlt.
Und melancholischer wird, wenn immer weinende Wolken
Ueber ermattete Gegenden ziehn.

Mache dich auf von dem Pol, du Feind verderbender Seuchen,
Stürme, wohlthätiger Winter, herab!

Reinige gütig die Luft, und ström im schimmernden Froste
Alle die hitzigen Dünste hinweg.

An

An die Liebe.

Liebe, du Göttin zärtlicher Schmerzen
In unsern jungen fühlenden Herzen,
Laß mir, holde Liebe,
Meine Traurigkeit.
Wenn ich mich betrübe,
Ehret dich mein Leid.

Einsame Thränen, liebender Jugend
Sind oft die Zeichen höherer Tugend,
Als des Weisen Lehren,
Der in Wüsten flieht;
Und das Schwerdt vor Heeren,
Das zum Siege zieht.

Liebe, du bildest Herzen von neuen.

Zärtliche Töne will ich dir weihen.

Daß mein Herz empfunden,
Das verdank ich dir.
Und auch trübe Stunden,
Liebe, sende mir!

An drey Orangenbäumchen.

Euch, die aus einer Orange
Seline dankbar gesät;
Euch, von holdseligen Händen
Der Liebe säuselnd erzogen;
Euch, Bäumchen, sing ich dieses Lied.

Den sanften Grazien ähnlich,
Wachst ihr freundschaftlich empor,
Und den geselligen Schatten,
Und eure spielenden Blätter,
Umtanzt der Weste leichtes Volk.

Das Reich der farbigten Blumen,
Wenn es der Frühling beherrscht;
Selbst die monarchische Staude,
Die nach Jahrhunderten blühet,
Die Aloe, reizt mich nicht so.

Der Reif der schimmernden Nächte
Geh sanfter über euch weg!
Die bunte Göttin der Blumen,
Ja selbst die mächtige Liebe
Beschütz euch vor der Räuber Hand!

An das Clavier.

Du triumphirende Macht über den traurigen Gram,
Du Meisterstück der hohen Harmonie,
Du, mein getreues Clavier, o! singe die Tage hinweg,
Die, Nächten gleich, mit schwarzen Flügeln fliehn.

Sonst rauscht' ein fröhlicher Ton, wie er in Opern entzückt,
Die Saiten durch, und jauchzte Symphonien;
Auch klang ein gaukelnder Tanz, von pantomimischen Fuß
Dem schwarzen Gott der Hölle vorgetanzt.

Sonst sang ein lachender Lied siegender Augen Triumph,
Die himmelblau, als wie im Lenz die Luft,
In mein empfindendes Herz die sanfte Liebe geflößt,
Für die allein mein Herz geschaffen war.

Doch ietzt, verlaßnes Clavier, schweiget das schmeichelnde Lied,
Das Hagedorn der Freud und Jugend spielt.

In Dissonanzen gehüllt, schaf ich mir einsam den Ton,
Der meinen Schmerz in finstern Noten sagt.

Wenn der erheiternde Stral besserer Hofnung mir lacht,
Und nicht mein Flehn der leichte Wind verweht;
Dann soll ein scherzendes Lied, dir, o Seline, geweiht,
Durch deine Macht den Liebesgott erhöhn.

An die Nachtigall.

Du Sängerin der Nächte,
Du liebe Philomele,
Du singest ja so kläglich.
Was ist dir wiederfahren?
Ich glaube, daß du liebest.

Ach! lieber kleiner Vogel,
Ich lieb auch, wie du liebest,
Und bin der Stadt entflohen,
Und bin hieher gekommen,
Einmal recht auszuweinen.

Dort in den großen Häusern,
Da ist man immer lustig;
Da will man immer lachen;
Da sollt ich auch mit lachen;
Da bin ich weggelaufen.

Komm, ich will mit dir klagen.
Wie zärtlich kanst du klagen!
Mich rühren deine Seufzer;
Du suchst wohl die Geliebte,
Die man von dir getrennet.

Mich hat von meinem Mädchen
Das Schicksal auch getrennet.
Doch, Vogel, du bist glücklich!
Sieh nur, du hast ja Flügel,
Du kanst ja zu ihr fliegen.

Ich wollte hier nicht sitzen,
Und um mein armes Mädchen
An diesen Linden weinen.
Hätt ich nur deine Flügel;
Wie wollt ich zu ihr fliegen!

Oden und Lieder.

Drittes Buch.

An den Freyherrn von Zedlitz.

Mein Zedlitz, wie glücklich bist du im Umgang der lehrenden Todten!
Die Noth des Dummkopfs kennest du nicht,

Wenn ihn in seinem Pallast die Langeweile verfolget;
Wenn sie zu hirnlosen Schönen ihn scheucht;

Wenn er im wilden Basset die leeren Nächte durchwachet,
Und in dem traurigen Lomberspiel gähnt;

Wenn seinem ekelnden Sinn so wenig sein Pferd, als der Becher,
Noch Maskerade zum Zeitvertreib wird;

Wenn er das Leere nun fühlt, mit dem das Schicksal ihn strafet,
Das ihm zwar Ahnen und Reichthümer gab;

Doch welches dagegen ihn auch der hohen Gaben beraubet,
Die man nicht immer von Ahnen ererbt;

Dann,

Dann, Zedlitz, findet man dich im Krais der bärtigen Weisen.
Und bey den Helden des blühenden Roms.

Du wagest kühn auch alsdann dich zu tiefsinnigen Britten,
Und zu der gallischen Dichter Gesang.

Wo bleibt alsdann dir der Tag, wo bleibt der Abend des Winters?
Rauscht er mit eilendem Fittig nicht fort?

Und hat der Morgen nicht oft dich bey der vertraulichen Lampe
Auf Miltons Gesänge horchend gesehn?

Welch ein entzückender Trost ist die Gesellschaft der Musen!
Sie folgen selber im Unglück uns nach.

Sie lassen uns niemals allein; und sind sowohl in der Wüste,
Als in bevölkerten Städten bey uns.

An den Sylphen Ariel.

Beschützer meiner Schöne,
Wachsamer Ariel,
Erschein auf diese Töne,
Und nimm von mir Befehl.
Selinden zu bewachen,
Sey künftig dein Beruf!
Nichts muß dich größer machen,
Seit Gabalis dich schuf.

Dich finde nicht der Morgen
Bey meines Mädchens Putz.
In weit erhabnern Sorgen
Beweise sich dein Schutz.
Belindens braunen Locken
Gab Pope dich zur Wacht,
Jetzt nimm so unerschrocken
Selindens Herz in Acht.

Wenn, überdeckt mit Tressen,
Der Stutzer um sie schwebt,
Und seinen Blick vermessen
Der Narr nach ihr erhebt;
So scheuche dein Gefieder
Den leeren Stutzer fort,
Und donnre Narren nieder
Durch ein gescheutes Wort.

Erhalt in ihren Herzen
Den Spott, der siegreich ist,
Wenn in gezwungnen Scherzen
Der Landwitz sich ergießt.
Ein niederschlagend Lachen
Bewafn' ihr Angesicht,
Den Junker klein zu machen,
Der aus Banisen spricht.

Bedeckt nun die Gefilde
Von Abend Thau und Ruh;
So setze meinem Bilde
Der Liebe Reizung zu.
Gieb, daß ich so sie rühre,
So wie sie mich gerührt,
Als sie an dem Claviere
Mein zärtlich Herz entführt.

Einladung

An H. P. G = = =.

Freund, unser Leben ist kurz, der Thoren aber sind viel,
Die uns die theuren Stunden entziehn.

Sey geitzig, Freund, auf die Zeit, die uns die Freundschaft noch gönnt.
Es sey uns jede Stunde, wie Gold.

Schon lange grünt uns nicht mehr der abgestorbene Wald,
Der in den süssen Schatten uns rief;

Schon lange singt uns nicht mehr der Vogel Zärtlichkeit vor,
Und wüste Stürme brausen daher.

Der Schenktisch lächelt zwar auch in Strephons prächtigem Saal
Aus heitern Caravinen dir zu;

Doch, Freund, der prächtige Saal herberget lügenden Wein,
Und einen Narren, schlimm', wie sein Wein.

Nein, G —, eile zu mir! wie froh erwartet dich schon
Das Weinglas, und mein treues Clavier!

Ein ungeschwefelter Wein, und von der Lieb ein Gespräch
Geht allen Festen der Könige vor.

Wer weiß, wie lange das Glück uns hier beysammen noch läßt,
Da es uns immer grausam getrennt.

Es hat vielleicht uns vereint, um noch grausamer zu seyn,
Wenn es uns wieder schrecklicher trennt.

Freund, wo ist G — hin. Er ward uns wieder geschenkt;
Nun bringt kein Wunsch ihn wieder zurück.

Es fließt ein trauriger Bach tief in das einsame Thal;
Allein er fließt nicht wieder zurück.

O Freund, komm eilig zu mir, und scherz den Unmuth hinweg,
Der unsre trüben Stirnen umwölkt!

Es fliehe Schwermuth und Gram, wenn das helltönende Glas
Auf unsrer Freunde Wohlseyn erklingt!

Auf einen Dompfaffen.

O Vogel, den ein gutes Glück
Zu einem Dichter brachte,
Der dich im ersten Augenblick
Zu seinem Liebling machte;
Mein Papchen, sey nicht so betrübt,
Daß nun ein Käficht dich umgiebt.

Du kanst zwar nichts, und sitzest stumm,
Doch niemand soll dich höhnen.
Du bist, mein Papchen, schön und dumm;
Sind das doch viele Schönen.
Soll deiner Farben Pracht vergehn,
So macht dich deine Treu doch schön.

Ach lieber Vogel, köntest du
Dich zu Selinden schwingen,
Und vor der süßen Abendruh
Mir Nachricht von ihr bringen!
Ach Papchen, fliege doch zu ihr!
Den besten Zucker geb ich dir.

An Herrn Fleischer,

einen Virtuosen auf dem Clavier.

O Fleischer, umströme mein Herz mit Meeren seraphischer Töne;
Reiß mich zu süßen Entzückungen hin!

Du spielst; wie prächtig ertönt die Stimme der mächtigen Tonkunst
Durch Silbersaiten des hohen Claviers.

So wie im Tempel das Chor der unentheiligten Sänger
Ein Fest mit Halleluja begrüßt;

Und in dem Dom der Triumph der majestätischen Orgel
Von heiligen Tagen die Feyer anhebt:

So

So rauscht Accord durch Accord; doch schnell gehn rieselnde Läufe,
Und zarte Triller die Saiten hinauf.

Wie ängstlich zittert mein Herz vom Winseln der kläglichen Saite,
Die unter dem schaffenden Finger erseufzt.

So weint im horchenden Wald die Nachtigall zärtliche Lieder;
So sang die Colizzi dem lauschenden Ohr;
Und so weint auch ein Poet in Elegien voll Wehmuth
Um seiner Schöne frühzeitiges Grab.

Unwillig murret der Baß, daß im Diskante die Saiten
Die schnelle Rechte heller belebt.
Doch plötzlich brausest du auch mit deiner Linken hinunter,
Und herrschest zur Oberstimme den Baß.

Nun jauchzt das ganze Clavier, und feyert hohe Gesänge,
In Phantasien voll Anmuth und Pracht.

O Fleischer, folgen dir nicht die mächtig bezauberten Herzen.
Wie sonst dem Thrazier Wälder gefolgt?

Der Unwillige.

Man ist geplagt von allen Seiten!
Man mag stets wider Narren streiten,
Sie wachsen doch so schnell wie Gras.
Zuweilen mag man sie noch sehen;
Doch stets die Herren auszustehen,
Das ist kein Spaß!

Kleont lud mich vor wenig Tagen;
Und das kan ich mit Wahrheit sagen,
Daß ich bey ihm recht prächtig aß.
Nicht lange war ich da gewesen,
Da fieng er an sich herzulesen,
Das war kein Spaß!

Seline spricht, daß sie mich schätzet,
Und über alle Menschen setzet;
Allein der Guckguck glaub ihr das.
Oft find ich, was ich ihr nicht schenke,
Band, Dosen, Ring, und Ohrgehenke.
Das ist kein Spaß!

Herr Abgrund zieht mich in die Ecken,
Vom Staat mir etwas zu entdecken,
Und lächelt, und vertraut mir was.
Dafür bin ich gar schön verbunden;
Er raubt mir meine besten Stunden.
Das ist kein Spaß!

An den Harz.

O Gegend, schrecklich und rauh, wo melancholische Berge
Mit starrem Haupt die Gewitter durchschaun;

Wo um den drohenden Fels die werdenden Donner sich sammeln,
Und jede Wolke zum Regenguß wird;

Wo bald im rauschenden Bach die Kutsche des Reisenden wallet,
Bald durch die engsten Felsen sich zwingt;

Bald auf der Spitze des Bergs die Wolken um sich begrüßet,
Und bald in Thälern, gleich Abgründen, irrt;

Wo nur der knarrende Karn von flimmernden Erzten erseufzet,
Das Thal vom rasenden Puchwerke schallt;

Und wo im ewigen Rauch, gleich einem dampfenden Aetna,
Manch Hüttenwerk weite Gehölze verschlingt;

Wo nur mit blassem Gesicht bey Hammerwerken und Gruben
Ein Bergmann etwa die Wege durchkreuzt;

Verschwindet, wenn man ihn sieht, fährt in die Tiefen der Erde,
Und läßt den Wald so öd, als er war;

O Harz, wofern auch in dir der lächelnde Morgen sich bildet,
Und Abends Purpur die Felsen bekrönt;

So laß auch den heutigen Tag mit aller der Anmuth sich schmücken,
Die einen Harztag zu schmücken vermag.

O Donner, rolle du nicht von ungeselligen Bergen;
Und du, o Sturmwind, stürme du nicht.

Der Westwind flattre durch euch, ihr tausendjährigen Eichen;
Die Tanne rausche Vergnügen und Ruh;

Daß ihr Serenen nicht schreckt, wenn sie mit ängstlichen Augen
Die unabsehlichen Wälder erblickt.

Der tödtende Hüttenrauch flieh, von sanften Westen zerstreuet,
Und fröhlich ruf ihr der Bergmann: Glück auf!

Die Aufmunterung.

Es ist sonst nicht meine Sache,
Daß ich Complimente mache;
Doch ietzt fällt mir manchmal bey,
Ob ich nicht zu furchtsam sey.
Meinem Freund darf ichs nicht sagen,
Denn der predigt so genug:
Junger Mensch, werd einmal klug.
Freylich muß man etwas wagen.
Wer wird lange fragen?

Neulich sagt ich, mir ist bange,
Daß ich Doris nie erlange;
Sie ist so voll kleiner List,
Daß es nicht zu sagen ist.
Ey, (sprach er,) wer wird verzagen?
Sagt ihr zärtlich Auge nicht
Alles das, was sie nicht spricht?
Soll sie denn ausdrücklich sagen:
Wer wird lange fragen?

Liebes Mädchen, laß dich küssen,
Sagt ich zärtlich zu Clarissen,
Doch das Mädchen that ganz breit;
Ey, wer küßt die ganze Zeit?
Gleich drauf, ohn ein Wort zu sagen,
Macht ich mir von neuem Muth,
Küßte sie; und es war gut.
Und ihr Auge schien zu sagen:
Wer wird lange fragen?

Der Eisbrunn.

Der du vom nackenden Fels im Krais der finstern Gebüsche
Dich sammelst, und in die Wiese dich schlingst;

O Quell, der Lieder verdient, so wie Blandusiens Quellen,
Dich singt mein Lied in die kommende Welt.

Schon sieht mein heiterer Blick von fern den moosichten Eichbaum,
Der über den kahlen Felsen sich neigt;

Und der durch dürres Gestein, mit halbverdorreten Wurzeln,
Zu deinen wohlthätigen Wellen sich dringt.

O du krystallener Quell, zu dir komm ich mit Selinen,
Dein angenehmes Gestade zu weihn.

Mit einem lachenden Strauß will ich den Sonnenhut zieren,
Von dem die schimmernde Schleife sich krümmt.

Und aus der silbernen Fluth will ich die Wangen bene-
tzen,
Die ihr mein Blick oft mit Unschuld gefärbt.

Zu gleichem Scherze bereit, wird sie mich lächelnd be-
sprengen,
Und dankbar küß ich die rächende Hand.

So zählt der Enkel dich einst zu jenen unsterblichen
Quellen,
Weil ich die rauschenden Eichen gerühmt,

In deren Schatten zuerst ich sanfterröthend Selinen,

Die schönste Hand, mit Empfindung geküßt.

Der Adel.

An den Freyherrn von G = = =.

Freund, der Adel, der dich unterscheidet,
Den der Bürger spottend oft beneidet,
Dieser Vorwurf in so viel Satyren
Wird dich stets zieren.

Wer gewohnt ist, so, wie du, zu denken,
Und zur Weisheit seinen Trieb zu lenken,
Der stolziert nicht auf zerrißne Fahnen
Ruhmwerther Ahnen.

Er gebraucht nur, leichter sich zu heben,
Was ein Zufall ihm umsonst gegeben;
Da der Ruhm und Glanz von Wapenschilden
Nicht Helden bilden.

Stand und Adel von dem Muth gebohren
Wird zur Thorheit bey den stolzen Thoren.
Und wie öfters bläht die hohe Dame
Nichts, als ihr Name.

Hat sie etwa angenehmre Wangen?
Lacht ihr Auge zärtlicher Verlangen?
Und zeigt sie uns etwa höhre Sinnen
Als Bürgerinnen?

Ist der Junker zum Soldaten besser?
Ist sein Fortgang in der Weißheit grösser?
Oder ist er, wenn Parteyen sprechen,
Nicht zu bestechen?

Freund, du weißt es, einen wahren Weisen
Muß die Nachwelt, ohne von, auch preisen;
Da der Ritter, der den Fuchs bekrieget,
Vergessen lieget.

Dich G—, braucht kein Stand zu heben;
Du wirst ewig durch dich selber leben.
Auch als Bürger müßt es dir gelingen,
Dich hoch zu schwingen.

Einladung

an einen Freund auf dem Harze.

Fliehe doch einmal, o Freund, aus zugestöberten Thälern,
Welche so bald noch die Sonne nicht sehn.

Bist du von Stürmen nicht taub, die hohe Tannen durchbrausen?
Wünschest du ewig in Bergen zu seyn?

Komm in die muntere Stadt! In einem flüchtigen Schlitten
Fliegest du über den glänzenden Schnee.

Fröhlicher schüttelt dein Roß schon alle die jauchzenden Schellen;
Fröhlicher setzt es den Reigerbusch auf.

Eine bezauberte Welt wird deinen Augen sich öfnen,
Wenn sich die prächtige Scene dir zeigt;
Wenn du den Helden im Glanz, und seine singende Schöne
Unter den Wundern der Oper erblickst,

Wälder, und wallendes Meer, und Götter, Helden, und Drachen,
Schlachten zu Land und zu Wasser siehst du.
Zeiget dir dieses der Harz? Singt dort der heisere Cantor,
Wie der verschnittne Verliebte hier singt?

Aber wofern dich zu uns auch nicht die Herrlichkeit locket,
Welche das bunte Theater verspricht;
Siehst du doch Carlen am Hof, und an dem Himmel die Sonne!
Siehst du die oftmals des Winters im Harz?

Oden und Lieder.

Viertes Buch.

An den Verfasser

der Oden, Lieder und Erzählungen *).

Der du mit kühnem Schwung, gleich einem thracischen Adler,
Fern von gemeinen Höhn der sklavischen Sänger dich hebest,
O Freund, verachte den Schwarm, der niedre Ketten noch liebet,
Wornit das Vorurtheil ihn angeschmiedet hat.

Umsonst beneidet er des Sängers muthige Freyheit,
Der nie das Laster schont, wenn es auch Purpur bekleidet.
Poetenpöbel wird nie zu dieser Freyheit sich schwingen;
Ihn blendet noch zu sehr der Titel, und die Macht.

*) Stuttgard 1751.

Doch, Huber, wenn du dich mit deinen freymüthigen Liedern
Vom unterthänigen Schwarm der kriechenden Reimer entfernest:
O so vergiß nicht, o Freund, daß du in Deutschland noch singest,
Das nicht die Freyheit kennt, die einen Britten hebt.

Nicht hohen Stand zu scheun, und keinen Reichthum zu fürchten;
Vom Laster nicht verfolgt, vom Laster sicher zu schreiben;
Die Freyheit herrschet allein auf jener glücklichen Insel,
Wo man Unsterblichkeit auch mit Guineen lohnt.

Der Abend.

Der Abendstern winkt unsrer Erde
Die Ruh am Horizont herauf;
Des Tages Arbeit und Beschwerde
Hört auf dem stillen Erdkrais auf.

Der Landmann, dessen stille Hütte
Der Gott des Schlafes gern bewohnt,
Tritt vor die Thür mit schwerem Schritte,
Und sieht mit Gähnen in den Mond.

Doch in der Stadt im weiten Zimmer
Spült man die großen Gläser aus,
Und bey des Wachslichts stolzem Schimmer
Erhebet sich der Abendschmaus.

Da

Da schimmern Westen bey den Hauben,
Da herrscht und jauchzt der freye Spaß;
Und treuer Saft aus rheinschen Trauben
Stürzt unaufhörlich in das Glas.

Doch, Freund, was machst du mit dem Weine,
Der schlechtgenützt sein Lager drückt?
Und warum hat ihn von dem Rheine
Der milde Weingott dir geschickt?

Ich seh schon, wie auf deinem Saale
Die Trunkenheit, nicht Bacchus, rauscht;
Freund, man entheiligt die Pokale,
Wenn man sich so, wie ihr, berauscht.

O! daß

O! daß in ungewürzten Zügen
Der edle Saft verschwendet wird;
Und daß der Mensch auch im Vergnügen
Zu seiner Schande strafbar irrt!

Nur Freunde, die sich glücklich dünken,
Wenn sie dem Becher Lieder weihn;
Wir, Freund, wir müßten mit dir trinken,
So würde dir dein Wein, erst Wein.

An Selinen.

Was ist der Muse Pflicht an diesem festlichen Tage,
Der deinen holden Namen führt;
Als daß sie ihn für sich in stiller Einsamkeit feyret,
Und ihm die Winterblumen weiht.

Du, Knabe, nimm zur Hand die lockenschaffenden Eisen,
Und kräusle mir mein braunes Haar!
Verschwende deine Kunst in sanfterduftenden Locken
Von Puder und von Rosenöl!

Ich will geputzter seyn, als ein besiegender Jüngling,
Auf den sein weißes Mädchen hoft;
Den Pracht und Jugend schmückt, und dem Verlangen und Liebe
Die aufgeblühten Wangen färbt.

Der schönste Weihrauch soll mein heitres Zimmer durchdampfen,
Daß Gram und schwere Dünste fliehn.

Und der geschmückte Tisch, mit indischem Thone bedecket,
Soll unter meinem Spiegel stehn.

Auf dem will ich dies Lied zu einem Opfer dir bringen,
Nebst einem bunten Blumenstrauß;

Und für ein besseres Glück schick ich die treuesten Wünsche
Zu dem versöhneten Olymp.

Auch soll mein Saitenspiel in seinen sanftesten Tönen
Zum allzuharten Schicksal flehn.

Sang eine Leyer doch ein Mädchen aus dem Gebiete
Des fabelhaften Höllengotts.

Er-

Erhöre meinen Wunsch, o unerbittliches Schicksal,

Da dieser Wunsch nicht eitel ist!

Laß mich Selinens Haar mit Wintergrüne bekränzen,

Wenn dieser Tag mir wieder lacht.

---

* *

Die Linde.

Du majestätsche Linde,
Worunter oft Lucinde
Mit ruhigem Gemüth
Der Nacht entgegen sieht;
O schütte von den Aesten,
Bewegt von sanften Westen,
Der Blüthen süßen Duft
In die gekühlte Luft.

Die einsame Lucinde
Genießt dich nur, o Linde,
Und kömmt, als Nachbarin,
In deinen Schatten hin.
Von Blüthen überdecket
Hast du ihr Herz erwecket;
Wie oft hat deine Pracht
Sie nicht entzückt gemacht!

So bald die ersten Stralen
Die wilden Hügel malen,
Grüßt dich der Vögel Ton,
Und auch Lucinde schon.
Und wenn, mit trägen Rossen,
Der Ackersmann verdrossen
Nach seinen Hütten zieht,
Grüßt dich ihr muntres Lied.

O blühe für Lucinden!
Ihr Herz nur kan empfinden,
Durch wessen starke Macht
Dein Haupt in Wolken lacht.
Mehr kan ein Kleist nicht fühlen,
Wenn er, am Bach im Kühlen,
Auf Thomsons Laute spielt,
Als hier Lucinde fühlt.

Es schleicht mit stillen Schritten
Der Abend um die Hütten,
Der hohe Wald wird grau,
Und Wiesen tränkt der Thau;
O schicke durch die Lüfte
Viel tausend süße Düfte,
Zum Anwunsch sanfter Ruh,
Lucindens Fenster zu!

An Herrn E ⸗ ⸗.

O E—, hülle dich nicht in Melancholey!
Verlaß die Grotte, die du bewohnst,
Und sitze nicht immer allein beym klagenden Young,
In schwarze Nachtgedanken verwölkt.

Schon ziehn die Stürme daher vom brausenden Harz;
Der Blocksberg dampfet schon Wetter herab.
So wie der Preußen Armee vom Berge sich wälzt,
So ziehn die Wolken feindlich vom Harz.

Denk an die dunkele Zeit, in Stollberg verweint,
Da du des Unmuths Vaterland sahst.
Orkane wurden da jung, und reis'ten mit dir;
Jetzt naht sich diese schreckliche Zeit,

Komm, Freund, und heitre sie auf! Schon wartet Caffee,
Und ein wohlthätiger Ofen auf dich!

Dem Tobacksgotte brennt schon ein flammendes Licht,

Das rächend schlechte Verse verzehrt.

Nun, E—, ist es ein Jahr, daß wir dich hier sahn;
Ich weihe diesen Abend mit Wein.

Wie herrlich blinkt er im Glas! Komm, stoß mit mir an;
Seline, Cleon, und Doris, und Du!

Das schlafende Mädchen.

Die Göttin süßer Freuden,
Die Nacht, stieg aus dem Meer,
Und sanfter Liebe Leiden
Sang keine Flöte mehr;
Der Mond mit blassem Scheine
Versilberte die stillen Haine.

Da führte mich die Liebe
Zu meinem Mädchen hin.
Ich fand ihr Aug oft trübe
Aus Lieb und Eigensinn;
Und niemals durft ichs wagen,
Ihr was von Küssen vorzusagen.

Nachläßig hingelehnet,
Schlief sie ietzt am Clavier.
Zur Ehrfurcht stets gewöhnet,
Naht ich mich nicht zu ihr;
Doch weckten ihre Wangen
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

Wenn Weste sich liebkosen,
Lacht so nicht ihr Gesicht;
Und so schön schläft auf Rosen
Die Blumengöttin nicht.
In ihren sanften Mienen
War nie der Himmel mehr erschienen.

Kanst du sie iezt nicht küssen,
So küssest du sie nie!
So wollt ich mich entschliessen —
Ach! da erwachte sie!
Nichts konte mehr mich strafen!
Sie wird so schön nicht wieder schlafen!

An

An den Baron von S==.

Freund, setze dich ruhig zu mir im Schatten hoher Orangen,
Umwölket vom paradiesischen Duft!

Doch sitzest du lieber vielleicht in jenem heiligen Dunkel
Des schattenreichen Castanienwalds?

Du wirst mich bald nicht mehr sehn! Viel Meilen voll Wälder und Felsen
Sind zwischen uns, eh noch die Thräne versiegt.

Dann wirst du nicht mehr mich sehn; nicht unter den zackichten Tannen,
Nicht mehr am Springbrunn der großen Allee.

Wenn ich nun weg bin, o Freund, wenn du die zärtliche Stimme
Der holden Freundschaft durch mich nicht mehr hörst;
Wenn meine Pflicht dich nicht mehr zu edlen Thaten ermahnet,
Und zur Umarmung der Musen dich lockt;

Wenn ich nun weg bin, und fern von mir, und fern
von dem Vater,
Den dir der Himmel zur Nachfolge setzt,

Du selbst Gesetze dir giebst: so folge doch immer dem
Glanze,
In dem die himmlische Tugend erscheint!

Sey groß, nicht durch die Geburt, die oft auch Tho-
ren erhöhet,
Groß durch ein edles gefälliges Herz.

Hör nicht den schmeichelnden Ruf der Wollust, welche
dich hindert,
Zum ewgen Tempel der Ehre zu gehn.

So werd ich mit fröhlichem Blick in aller Entfernung
dich segnen,
Wenn du die gegebne Hofnung erfüllst.

So wird, zufrieden mein Herz, in süßen Freuden er-
zittern,
Wenn du mit reinem Leben mich lohnst.

Der Befriedigte.

Jetzt, da die Erde sich verjüngt,
Und jeder Vogel Freude singt;
Jetzt sollt' ich Brunnenflaschen leeren?
Das plaudert mir kein Doktor ein.
Gebt mir die Flaschen voller Wein!
Das läßt sich hören!

Was Bav in einem Abend schreibt,
Wenn Pflicht und Amt dazu ihn treibt,
Das lasse, wer da will, sich lehren.
Ich lobe, was, ohn Amt und Pflicht,
Mein Damon beym Burgunder spricht.
Das läßt sich hören!

Speront reimt, doch er reimt für sich.
Was thut das? Ihr seyd wunderlich;
Das kan ihm ja kein Mensch verwehren.
Daß ihr euch, ihn zu lesen, scheut.
Daß ihr nicht seine Freunde seyd —
Das läßt sich hören!

Man ladet mich in Gärten ein.
Sie werden uns willkommen seyn —
Allein, ich fürchte sie zu stören.
Es ist wohl viel Gesellschaft da? —
Es geht noch. Daphne — Daphne? Ja!
Das läßt sich hören!

Die Geige.

An den Freyherrn von Zedlitz.

Hier liegt sie wartend und still, die Cremonesische Laute,
Kein Glanz verräth den bezaubernden Ton.
In prachtloser Einfalt hat sie der welsche Künstler erschaffen;
Noch schlafen die Harmonien in ihr.

Wer nimmt den Bogen, o Freund, und folget dem mächtigen Benda?
O! singt uns niemand vom Benda ein Lied?
Was hör ich? Täuschet das Ohr der zärtlichsten Sängerin Stimme,
Wenn sie verschwindende Triller hinseufzt?

Ist dies ein Künstler allein? Auf einer einzigen Geige
Rauscht er vollstimmig, als wie ein Concert?
Welch ein entzückender Ton, der sich, wie Farben in Farben,
In andern Tönen unmerklich verliert!

Tief unten brauset das G, mit einer donnernden Stimme,
Furcht und Entsetzen zum staunenden Ohr.
So wie ein wilder Orkan, in Höhlen des Harzes verschlossen,
Die schallenden Felsen murmelnd durchbrüllt.

Und in der hellesten Höh, der oft der Stümper entstürzet,
Ertönt reinklingend der silberne Ton.
Die höchste Note klingt stark, wie an dem Thurm der Pagode
Das kleinste Glöckchen harmonisch erklingt.

Auf Virtuosen sey stolz, Germanien, die du gezeuget.

In Frankreich und Welschland sind Größere nicht.

Klopstocke zählst du nicht viel. Ihn lohnt der nordische Ludwig;

O! hattest du keine Belohnung für ihn?

Die Wolken.

Der bunte Wald verblühte;
Die schwüle Sonne glühte:
Als ich am kühlen Nachmittag
Im Schatten einer Linde lag.

Da sah ich mit Vergnügen
Die leichten Wolken fliegen;
Sie flogen nach der Gegend hin,
In der ich oft im Geiste bin.

Nach welchem Himmelstheile
Fliegt ihr, wie schnelle Pfeile,
Rief ich der einem Wolke nach,
Die aus der dunkeln Tiefe sprach:

Hoch über diese Hügel
Trägt uns des Windes Flügel;
Wir kommen von dem Ocean,
Und laufen die bestimmte Bahn.

Da sprach ich zu dem Kinde
Des Meeres und der Winde:
Wie glücklich ziehst du an den Ort
Von allen meinen Wünschen fort.

Vielleicht wirst du Selinden
Im heitern Garten finden,
Wie sie, von dickem Laub beschützt,
An hohen Eichen einsam sitzt.

Schwebt dort auch in den Lüften
Ein Heer von schwülen Düften;
So mäßige der Sonne Gluth,
Daß sie in kühlen Schatten ruht.

An Herrn E⸗⸗.

Freund, Freund! die Jahre fliehn hin, so wie ein stäubender Bach,
Der von dem steilen Felsen fliegt;

Und wie ein fliehender West, wenn er dem blühenden Gras
In schneller Flucht die Spitzen beugt.

Meynst du, sie kommen zurück, wenn sie uns einmal entflohn?
Nein, Freund, auf ewig sind sie hin.

Nicht Wünsche halten sie auf, und keine Leyer singt sie
Aus der Vergessenheit zurück.

Und dennoch liebst du noch nicht? O Freund, beschäftige dein Herz,
Da es noch zart und fühlend ist;

Eh unbarmherzig die Hand des Alters über dich fährt,
Und Runzeln auf die Stirne krümmt.

Der Himmel schuf nicht umsonst dein leichtempfindendes Herz;
Es muß doch wo ein Mädchen seyn,

Das auf den Jüngling noch hoft, dem sie die Seufzer verräth,
Und dem ihr loses Auge lacht.

Sie geht mit irrendem Schritt im öden Garten herum,
Und windet einen Blumenstrauß,

Und sieht ihn sehnsuchtsvoll an; Die Thräne zittert herab,
Daß sie ihn keinem schenken kan.

O E—, suche sie doch, damit das Mädchen nicht weint,
Daß ihre schönen Tage fliehn!

Du bist ein Mensch, ein Poet. Gedoppelt ist dein Beruf,
Zu lieben, eh dein Lenz verstreicht.

Das Clavier.

Du Echo meiner Klagen,
Mein treues Saitenspiel,
Nun kömmt nach trüben Tagen
Die Nacht, der Sorgen Ziel.
Gehorcht mir, sanfte Saiten,
Und helft mein Leid bestreiten —
Doch nein, laßt mir mein Leid,
Und meine Zärtlichkeit.

Wenn ich untröstbar scheine,
Lieb ich doch meinen Schmerz;
Und wenn ich einsam weine,
Weint doch ein liebend Herz.
Die Zeit nur ist verlohren,
Die ich mit goldnen Thoren,
Bey Spiel und Wein und Pracht,
So fühllos durchgelacht.

Ihr, holde Saiten, klinget
In sanfter Harmonie!
Flieht, was die Oper singet,
Und folgt der Phantasie.
Seyd sanft, wie meine Liebe,
Besinget ihre Triebe,
Und zeigt durch eure Macht,
Daß sie euch siegend macht.

Die Dose.

Du Hausgeräth bey Thoren und bey Weisen,
Dich, Dose, soll die Leyer dankbar preisen,
Vom Ceremoniel im Lehnstuhl angekettet,
Hast du oft unbemerkt vom Sprechen mich errettet.

Wenn ich gefühlt, wie steif ich da gesessen,
Beym Dummkopf stumm, so nahm ich nur vermessen
Und voller Stolz Rappee; und ohne mein Bemühen
Sah ich das finstre Weib, die Langeweile, fliehen.

Es fehlt uns nie an Zuflucht in dem Leben.
Der Fächer ward dem Frauenvolk gegeben;
Geschickt darauf zu sehn, ihn auf und zu zu machen,
Bewahrt die Klügsten oft vor Plaudern und vor Lachen.

Ein gutes Glück hat uns die Dos' erfunden.

Sie sey mein Trost in langen trocknen Stunden!

O Schicksal! soll ich oft mich bey Visiten quälen,

So laß nur nie Rappee der treuen Dose fehlen!

Die Landschaft.

Geliebtes Feld, dein aufgeklärter Himmel,
Der sanft und rein um stille Fluren fließt,
Empfange mich vom Lärm und vom Getümmel
Der weiten Stadt, wo Unmuth mich umschließt.

Wie fröhlich steigt aus silberfarbnen Wellen
Das Morgenroth zum feuchten Horizont!
Der graue Wald, den Luft und Tag erhellen,
Zeigt in der Höh die Wipfel schon umsonnt.

Die Lerche fliegt in musikalschen Schaaren
Mit süßer Stimm auf sichren Haiden fort;
Und fürchtet nicht des falschen Garns Gefahren,
Und fürchtet nicht des Feuerrohres Mord.

Voll

Voll Anmuth lockt das blühende Gestade,
Die Ocker fließt mit sanftern Wellen fort;
Am Ufer tanzt die lachende Najade,
Der Tanz und West ihr fliegend Haar verwirrt.

Der wilde Busch, von Blüten überschneyet,
Besieht sich stolz in spiegelklarer Fluth;
Sie fließt dahin, von keinem Sturm entweihet,
So rein und still, wie Silber in der Gluth.

Es hängt indes an Klippen voller Weide
Der bärtge Bock, der die Gesträuche nagt;
Da unbesorgt der Hirte Lieb und Freude
Auf heiserm Rohr den öden Felsen sagt.

O Einsamkeit, dürft ich mich dir ergeben!

Hier herrschest du im ungestörten Hain.

Warum muß ich im Lärm der Städte leben?

Hier könnt ich froh, wie dieser Hirte, seyn!

Oden und Lieder.

Fünftes Buch.

An das Schiff,

welches Klopstocken nach Dånnemark führte.

O! der günstigste Wind schwelle dein Seegel auf,
Leichtes Fahrzeug, das iezt über die Wogen hin
Mit dem Dichter und Freund, jeder Bewundrung werth,
Zu den dånischen Ufern fliegt.

Leuchte, silberner Mond, in der gestirnten Nacht
Seinem einsamen Pfad, über die stille Fluth!
Und du schützender Geist, ihm vom Olympus geschickt,
Bring ihn sicher ans treue Land!

Mehr als menschlich schlug dem in der gestählten Brust
Das gepanzerte Herz, welcher dem leichten Holz
Auf der trotzigen See, unter der Winde Wuth,
Kühn sein Leben zuerst vertraut.

Der den westlichen Sturm, oder den wilden Süd,
Und den dunkeln Orkan über sich brausen ließ;
Nicht des Siebengestirns Einfluß gefürchtet hat,
Noch der trüben Hyaden Zorn.

Den im brausenden Meer schwimmender Ungeheur
Lange Schaaren umringt; den Leviathan oft
Stürmend nachgefolgt ist, wenn er in wilder Lust
Ströme gegen die Wolken blies.

Hatte zehnfacher Tod furchtbare Schrecken gnug,
Für den Brittischen Mann, welcher die Welt umschift?
Der Horns Vorgebirg sah, ohne verzagt zu seyn,
Und die Felsen um Staatenland?

Nur vergebens dehnt sich zwischen den Indien
Und der älteren Welt, weites Gewässer aus;
Durch den Ocean steurt sicher Columbus fort,
Und grüßt donnernd die neue Welt.

Im entwendeten Blitz schrecklich, den Göttern gleich,
Tritt er siegreich ans Land; westlicher Reichthum fließt
In das mächtige Schiff, welches mit Fittigen
Durch das staunende Weltmeer flog.

Doch es brachte zu uns dieses Verwegnen Schiff
Mit dem neueren Gold neuere Laster auch.
Durch Gewürze gestärkt, eilte der Seuchen Gift
Schneller unseren Herzen zu.

Jene schwelgende Stadt hob nun ihr stolzes Haupt,
Stolz durch indisches Gold, gegen die Wolken auf.
Ihr geschminktes Gesicht spiegelte Hochmuthsvoll
In den Wellen des Tagus sich.

Aber rächend ergrif Gott den verborgnen Bliz,
Daß die Vesten der Welt unter ihm bebeten.
Und sein Feuer fuhr aus, fraß die verderbte Stadt
Und die Schlösser der Könige.

An Herrn Prof. Gärtner.

Mein Gärtner, sieh, der rauhe Harz
Glänzt, weiß von hohem Schnee;
Und von bereiften Kiefern hängt
Kandirtes Eis herab!

Die Ocker rauschet stiller fort,
Die blaue Well' erstarrt;
Und über kahle Felder fährt
Der flockenreiche Sturm.

Komm an den freundlichen Camin!
Mit unsparsamer Hand
Thürm ich den jungen Buchenwald
Zu hellen Flammen auf.

Die reine Quelle brauset schon
    Im ehernen Gefäß.
Die güldne Frucht Hesperiens
    Saugt hellen Zucker ein.

Und nun dampft aus dem irdnen Meer
    Der königliche Punsch.
Heil, England, dir! Heil dir! o Mann,
    Der uns den Punsch erfand!

Jetzt lachen wir des Winters Wuth,
    Der um die Fenster stürmt;
Und sprechen Weisheit, hochentzückt,
    Indem die Schale raucht.

Die

Die Pantomime.

An Herrn Sekr. Gl. in H = = =.

Von tausend Seufzern bestürmt, bewegt sich prächtig und ernsthaft
Der majestätische Vorhang vor uns.

Auf einmal rauscht er empor! Schon lag vor wartenden Augen
Die schimmernde Pantomimenwelt da.

Schon borsten Felsen entzwey! schon brannt' im innersten Abgrund
Die Gluth der Hölle, gemalt auf Papier;

Da strömten Wasser dahin; da tanzten scheckigte Teufel
Vor ihrem König im rothen Gewand.

Doch alles wartete noch, es pochten die seufzenden Herzen;
Da trat sie, die Zauberin, siegend hervor,

Und schnell lief Jauchzen und Lust durch alle frohen Gesichter,
Ah — sagte Jüngling und Alter zugleich.

Sie gieng mit siegendem Stolz, so wie die Göttin der Liebe,
Von Amouretten begleitet, daher;

Ihr weißes wallendes Haar floß auf den blendenden Busen,
Und jedes Herz ward durch sie bestrickt.

Von hohem Mitleid entbrannt, sprach ihr gefälliges Auge
Trost in des armen Harlekins Herz.

Getröstet, kniet er vor sie; und küßt ihr die Hand mit Entzücken,
Und in Gedanken küßt jeder mit ihm.

Auf einmal sah ich erstaunt, an ihre Seite gelehnet,
Den Gott der Liebe, mit Bogen und Pfeil.

Und bey ihm lag noch gespitzt ein ganzer Haufe von Pfeilen,
Die er mit mördrischen Augen besah.

Wie graussam schoß er umher! Es flog vom bunten Theater
Gewiß des Sieges, der sausende Pfeil.

Ein jeder grif sich ans Herz, und fand sein Herz schon verwundet,
Und zog den tödlichen Pfeil aus der Brust.

So wie Ulysses ehmals den starken Bogen gespannet,
Und siegend Freyer auf Freyer gehäuft;

So siegt des Liebesgotts Pfeil. Es fielen Freyherrn auf Freyherrn,
Und Gnaden auf Excellenzen dahin.

O G — wie gieng es dir da! Ich sah dein Antlitz verwandelt,
Da dich der Pfeil des Kupido verletzt.

Freund! rief ich; — aber schon war mein warnender Zuruf vergebens,
Dich zog die stolze Siegerin fort.

Ach! daß die Liebe gesiegt! daß unser G — so gefallen,
Der Held, der glücklich die Liebe geflohn!
Nun trägt er Ketten, und seufzt, und schmückt der Siegerin Wagen,
Und singet traurige Lieder ihr nach.

An den Herrn Rittmeister von S..

Du wafnest dich, o junger Held,
Mit deiner Ahnen Speer;
Und ziehst hin in den dunkeln Streit
Des Siegers Adlern nach.

O rüste nicht den holden Blick
Mit Finsterniß und Tod;
Und schmiede nicht mein Vaterland
In neue Ketten ein!

Wer weiß, wo von den Mauren dich
Ein braunes Mädchen sieht,
Das kläglich nach dem Vater weint,
Den du gefangen führst.

Ihr mächtig Aug entwafnet dich;
Du siehst dich zärtlich um,
Und schliessest Frieden, welchen kaum
Dein Heldenmuth verwünscht.

An Herrn von St = =

St = =, warum ietzt das glänzende Feld an der kriegrischen Donau
Unter dem streifenden Ungar entflieht;

Oder der eisengeharnischte Reuter, der wilde Pandure
Zu der Jablunka Gebirge sich drängt;

Was geheim in der Seele der grosse Friedrich beschliesset,
Wenn er vor Legionen sich stellt,

Die, wie ein schweres Gewitter am langsam donnernden Himmel,
Schrecklich und dunkel zum Schlachtfelde ziehn;

St = =, dies laß uns nicht forschen. Wir brauchen zur Freude des Lebens
Oesterreichs Schwerdt nicht, nicht Galliens Heer.

Ach! wie entflieht uns so schnell die leichte heitere Jugend,
Mit ihr die Freude, die Liebe, der Scherz!

Phöbe lachet nicht immer mit hellem Gesicht aus den Wolken,
Immer nicht lacht uns der blühende Lenz.

Wird nicht die Locke schon grau? Laß dann die Sorge dem König,
Und uns die Freude, den Freund, und den Wein.

Warum wollen wir nicht in laubichten Lindengewölben,
Oder hier unter dem Ulmenbaum ruhn?

Uns mit Rosen bekränzen', und mit der Burgundischen Traube,
Weil wir noch leben, die Herzen erfreun?

Vor dem berauschenden Nektar entfliehen die nagenden Sorgen,
Auch die verhaßte Melancholey flieht.

Kühl uns, o Knabe, den Wein in diesem silbernen Brunnen,
Welcher von schallenden Felsen sich gießt.

Klagen

eines unglücklichen Liebhabers.

Erste Ode.

Denk ihn hinaus — den schrecklichen Gedanken,
Der mächtig dich ergreift!
Wie schwarz! — Er liegt auf der gebeugten Seele,
Wie ein Gebirge liegt.

Sie liebt dich nicht! Tief im zerrißnen Herzen
Sagts ein geheim Gefühl.
Bald wächst es auf, und mit dem lautsten Donner
Ruft es: Sie liebt dich nicht!

O Mitternacht, die dicken Finsternisse
Sind noch nicht finster gnug;
Verhülle doch in zehnmal schwärzre Schatten
Den thränenvollen Blick!

Sie liebt dich nicht! Ich kan dir nicht entfliehen,
Gedanke, voller Quaal!
Laß ab, laß ab! Schon blutet dir das Opfer
Schon stirbt das kalte Herz.

Zweyte Ode.

Warum dringt durch die lange Nacht
Ein zweifelhafter Stral?
O Hofnung, Hofnung! täusche nicht
Ein unglückseligs Herz!

Laß mich in tiefer Traurigkeit,
In der die Seele stirbt!
Verzweiflung selbst ist Trost für mich,
Wofern du mich betrügst.

Zu grausam! — dennoch lispelst du
Dem bangen Herzen ein:
Ich sey vielleicht — vielleicht geliebt;
O niedriger Verrath!

Meynst du, der schimmernde Betrug
Soll Kraft dem Herzen leihn?
Mehr glücklich war es, ganz durchbohrt,
Ganz, o Verzweiflung, dein.

Umsonst, umsonst! — Voll Grausamkeit
Betäubest du den Schmerz,
Verbinde meine Wunden dann,
Und reiß sie blutger auf!

Dritte Ode.

Nicht verzweifelungsvoll, oder des süßesten Glücks
Ungewiß, klaget mein zärtliches Herz;
Nein, ich werde geliebt, und nun, da sie mich liebt,
Bin ich doch dreymal unglücklicher noch!

Daphne, liebe mich nicht! Ueber uns hänget voll Nacht
Schrecklich ein eiserner Himmel herab.
Nicht ein gütiger Stral schimmert uns hinter der Nacht,
Furcht und Entsetzen schwebt rund um uns her.

O parteyisches Glück, warum lächelst du nie
Liebender Unschuld und standhafter Treu?
Ists der Zärtlichkeit Loos, immer vom tödtlichen Gram,
Langsam gequälet, das Opfer zu seyn?

Jetzo,

Jetzo, da du mich liebst, Daphne, faßt mich mein Schmerz
Unüberwindlich, wie sprech ich ihn aus!

Ach! du liebest nur den, welchen ein plötzlicher Sturm
Auf den betrügrischen Wellen ergrif;

Grausam schmiß ihn der Sturm von dem zaubrischen Land
An den verwüsteten Felsen hinan;

Ihn ergreift sein Geschick, ach! und der eiserne Arm
Schmiedet ihn fest an den blutigen Fels.

An den Freyherrn von Zedlitz,

bey Uebersendung des Murners in der Hölle.

Die Muse, die der Ewigkeit
Der Mäuse Schlachten sang,
Und zu der Berenice Haar
Der Fermor Locke hob;

Die sah ich, (Nachwelt, glaub' es mir!)
Im frischen Lindenhayn.
Ein helles Erz am Göttermund
Klang durch Germanien.

Ihr freyes Haar floß in die Luft,
Der Zephyr schwebte drauf;
Das Lachen flog um ihre Stirn,
Die Phöbus Laub umwand.

Die Scherze flatterten um sie,
Gehüllt in falschen Ernst;
Der ziegenfüßge Satyr sprang
Mit Gratien einher.

Ihr folgten in dem frohen Chor,
Mit scharfem Hohn im Blick;
Mäonides, mit ihm Virgil,
Der Stolz von Latium.

Und Despreaux, der voller Salz
Des fetten Mönchs gelacht;
Und der, durch welchen Albion
Mit Griechenland sich maß.

Der kühne Deutsche drängte sich,
Da die Trompet' erscholl,
Voll Stolz herzu. Die Göttin sprach
Mit heitrer Majestät:

Ihr Söhne Theuts, die lange Nacht
Der Barbarey entflieht;
Ihr rächet durch den feinren Witz
Des schweren Clima Schuld.

Doch nehmet die Posaune nicht
Zu früh! Und wenn ihr singt,
So bleibt nicht immer Wiederhall,
Und seyd Original!

Der deutsche Stutzer wird zu oft
Vom Satyr aufgeführt,
Und eure Schönen rühren nicht,
Die ihr aus Wolken greift.

Welch eine große Schilderey
Liegt vor euch, die Natur!
Ahmt ihr, nicht schlechten Mustern, nach,
Erfindet, und bleibt neu!

So sprach sie, Zedlitz, und ich stieg
Hinab zum Erebus.
Das Ungeheur am Höllenthor,
Gezähmet durch Gesang.

Kroch, mit dem fürchterlichen Schwanz
Sanftschmeichelnd vor mir hin;
Und durch der Muse Gunst sah ich
Der Thier' Elysium.

Oden und Lieder.

Sechstes Buch.

Ode
auf die unvermuthete Ankunft des Erbprinzen,
Nachdem Braunschweig kurz vorher durch den Prinzen Friedrich glücklich entsetzt worden.

Das französische Kriegsheer rückte unvermuthet vor Braunschweig und Wolfenbüttel. Nach einer dreytägigen Bombardirung wurde Wolfenbüttel eingenommen, und Braunschweig mußte ein gleiches Schicksal erwarten; als der Prinz Friedrich mit sehr vielem Muth einen wichtigen Posten des Feindes angrif, überwältigte, und die Stadt glücklich entsetzte. Der Erbprinz war kurz darauf in eigner Person mit der größten Geschwindigkeit von den Enden Westphalens herzugeeilt, und vereitelte die Absichten des französischen Heeres.

Der Erbprinz, ists! Sein Auge blitzt
  Den Heldengeist, der ihn verräth.
Er hört es, fliegt herzu, und schützt
  Sein Vaterland, das Ihn um Hülfe fleht.

So eilt der Blitz vom Niedergang
  Zum Aufgang hin, des Rächers Willen,
Zu dem der Unschuld Winseln drang,
  An den Verbrechern zu erfüllen.

Schon wieherte das stolze Roß
  Des Galliers um uns herum;
Und Braunschweigs Fluren, öd und bloß,
  Und jeden Hain, vor tiefen Schrecken stumm,

Umzingelte das freche Heer;
Sie jauchzten, trunken vor Vergnügen,
Und sahn im Staub uns schon so sehr,
Als wie der Welfen Mauren liegen.

Mit Feuer, das der Bosheit Hand,
Nicht Menschen ähnlich mehr zu seyn,
Dem finstern Tartarus entwandt,
Gedachten sie, uns unserm Tod zu weihn.

Schon stand im dunkeln Sturm der Feind
Vor unsern Wällen; schon versiegte
Vor ihm die Fluth; und schnell erscheint,
Da jeder Stral von Hofnung trügte.

Der Sieger Friedrich. Mächtig bricht
Sein Phalanx durch; die Schanze trinkt
Der Feinde Blut; Er kömmt, Er ficht;
Der Ewge wägt; und Frankreichs Schale sinkt.

Was flieht er so, der stolze Feind,
Der mit der Hölle Brand gerüstet,
Zu unserm Untergang vereint,
Sich kürzlich noch so hoch gebrüstet?

Er flieht. Vergebens! Ihn ereilt
Carls Erstgebohrner; und sein Schwerdt,
Das nie unthätig sich verweilt,
Nimmt Rach an ihm, da er den Rücken kehrt.

O Prinzen, Eure tapfre Hand
Zerbricht die Fesseln! welch Vergnügen,
Zu streiten für das Vaterland,
Und für das Vaterland zu siegen!

Gebet um den Frieden.

HErr! GOtt und Vater deiner Kinder!
Vergißt du, Schöpfer, deiner Welt?
Ist niemand, welcher für uns Sünder
Dir, Richter, in das Rachschwerdt fällt?

Noch sendest du zum Blutvergiessen
Den Todesengel vor dir her;
Und unter des Erwürgers Füssen
Liegt alles wüst, entstellt, und leer.

Schau doch mit Einem Blick der Gnaden
Auf die zerstörte Welt herab!
Und sieh, wie ganze Myriaden,
Das Schwerdt frißt, und das weite Grab.

Sieh,

Sieh, wie die Fluren öde liegen;
Wie ohne Trost der Landmann steht,
Der unter seiner Herrscher Siegen
Im Mangel schmachtet und vergeht.

Leer, und mit Thränenvollen Blicken,
Verläßt er sein geplündert Haus;
Es lodert hinter seinem Rücken,
Sinkt, und zerfällt in Schutt und Graus.

Und seine schwachen Kinder weinen
An seiner Hand umsonst um Brod;
Und jeder Seufzer von den Seinen
Ist für sein Herz langsamer Tod.

Von seinem Reichthum, aller Haabe,
Bleibt ihm zur Hülle kein Gewand.
So schleppt er sich am Pilgerstabe
Fern in ein unbekanntes Land.

Rund um umgeben von Gefahren,
Entrinnt er so aus Mord und Brand;
Und ferner Völker Kriegesschaaren
Bedecken seiner Flüsse Strand.

Die Elbe wälzt zum Oceane
Die Fluth, durch Leichen aufgeschwellt.
Und an der Oder winkt die Fahne
Zu wilden Schlachten in das Feld.

Die Spree sieht ihrer Kinder Zagen,
Sieht ihrer Freuden sich beraubt;
Und bey der Unterdrückten Klagen
Verbirgt der Weserstrom sein Haupt.

Wohin man blickt, sieht man Verheeren;
Die Städte wüst, das Land in Blut;
Und über beyde Hemisphären
Verbreitet sich des Krieges Wuth.

O sieh darein! Erbarmer, Retter!
Du wirst dich uns nicht ganz entziehn;
Wirst nicht, verhüllt in Nacht und Wetter,
Stets wider uns zur Rache ziehn.

Ruf ab das Schwerdt vom Feld der Todten,

Das uns zum Fluch geschärfet ward!

Und sende deinen Friedensboten

Dem Erdkreis, welcher auf ihn harrt!

Vernimm das Flehen frommer Bether!

Du lenkst der Fürsten Herz allein;

Lenk es zum Frieden! Laß sie Väter,

Und Menschen wieder Menschen seyn!

Ode
An Seine Hochfürstl. Durchl.
den Herzog
Ferdinand,
von Braunschweig.
Am Abend der feyerlichen Beerdigung
der
Herzogin Frau Mutter
entworfen.

Wer ist der Traurige, der so gebeugt,
So ganz von Schmerz erfüllt,
In schwarzen Leichenflohr gehüllt,
Den Blick zur Erde neigt?

Wie,

Wie, Muse, Ferdinand? Ja! Sieh ihn stehn
An seiner Mutter Grab.
Die heisse Thräne rollt herab;
Wer kan Ihn trauren sehn,

Und unempfindlich seyn? Fließt, Thränen, fließt,
Die ihr den Helden ehrt!
Wie sehr war sie die Fürstin wehrt,
Um die er sie vergießt!

O du, iezt mehr als Fürst, indem du weinst,
Bewundrung schaut dich an.
Wie groß der Fürst, der weinen kan,
So menschlich, wie du weinst!

Der wird einst in der Schlacht, wenn nun das Feld
Voll von Erschlagnen liegt,
Auch dann noch weinen, wenn er siegt,
Und mehr seyn, als ein Held.

Doch folg ihm weiter! Sieh, ietzt öfnet sich
Die dunkle Fürstengruft.
Er geht, wohin sein Herz ihn ruft,
Sieht, Tod, noch näher dich.

Wie groß, wie schaudervoll, wie voll Gewalt
Ist dieser Anblick nicht!
Wie steht hier Sarg an Sarg! Wie spricht
Des Todes Schreckgestalt!

Hier schlummern sie nunmehr, o Ferdinand,
Die Helden, die voll Muth,
Mit dir aus Einem Stamm, ihr Blut
Verspritzt fürs Vaterland.

Hier liegt dein Albrecht, dort der tapfre Franz,
Sie fielen in der Schlacht;
Doch schlummern sie nicht hier in Nacht,
Sie deckt des Nachruhms Kranz.

Und hier, (du weinst aufs neu, o Muse!) hier
Dein Liebling — Nenne nicht
Den Namen, der das Herz uns bricht!
O Ferdinand, von Dir,

Von seines Bruders Muth zum Ruhm geführt,
Fiel Er, der junge Held;
So wie die zarte Blume fällt,
Wenn sie der Nord berührt.

Wie oft, o Fürstengrab, eröfnet sich
Dein fürchterliches Thor?
Was Braunschweigs Stamm aufs neu verlohr
Sey lange gnung für dich!

Laß ab, o Vorsehung, mit diesem Schlag!
Noch ruft der nahe Krieg
Die Helden fort zum Ruhm, zum Sieg,
Zum fürchterlichen Tag,

Wo Blut vergossen wird. Steh ihnen bey,

Weyh, Vorsicht, ihren Stahl,

Weyh ihn zum Sieg, damit einmal

Dies Blut das letzte sey!

O Zeit, in der des Kriegs Gebrülle schweigt,

Wenn nahst du dich, o Zeit,

Da aus des Himmels Herrlichkeit

Der güldne Friede steigt?

Empfindungen christlicher Dankbarkeit.

Wenn sich mein Geist, Allmächtiger!
Der Gnaden Menge denkt,
Womit du mich, mein GOtt und HErr,
So unverdient beschenkt:

Dann ist mein Herz, so hoch erfreut,
Ganz deiner Güte voll,
Und weiß für heisser Dankbarkeit
Nicht, wie es danken soll.

Als ich noch in der Mutter Schoos,
In Nacht verborgen, schlief;
Bestimmtest du, o HErr, mein Loos,
Das mich zum Leben rief.

Du sprichst des Sterblichen Geschick,
Eh er geboren ist;
Und so ward ich, (o welch ein Glück!)
Durch die Geburt, ein Christ.

Schwach an der Brust, vernahmst du schon,
Was kein Gebet noch war,
Und neigtest zu des Weinens Ton
Dein Ohr gefällig dar.

Wenn ich als Jüngling von dem Pfad
Der Tugend mich verirrt;
Hat mich unsichtbar, HErr, dein Rath
Oft wieder drauf geführt.

Du warst mein Schutz, und meine Wehr
Für Unglück und Gefahr;
Und für dem Laster, das noch mehr,
Wie sie, zu fürchten war.

Ich sah, von Krankheit bleich, durch dich
Mein Leben hergestellt;
Und deine Gnade schmückte mich,
Wenn Sünde mich entstellt.

Von Freudenstrahlen glänzt mein Blick,
Da du so hoch mich liebst,
Und mir in wahrer Freundschaft Glück
Mehr, als ich wünschte, giebst!

Und welche Wohlthat, HErr, ist nicht
Dies Herz, das fühlen kan!
Dies Herz, ganz dein, das dankbar spricht,
Was du an mir gethan!

Kein Tag soll würdger mir vergehn,
Als, Ewger, dir zum Preis;
Ich will mit Hymnen dich erhöhn,
Als Jüngling, und als Greis.

In Schrecken, Angst, Gefahr und Noth,
Trau ich allein auf dich.
Durch dich gestärkt, ist selbst der Tod
Mir nicht mehr fürchterlich.

Wenn krachend iezt, der Bau der Welt,
Sich aus den Angeln reißt:
Will ich den preisen, der mich hält,
Dich, der mich leben heißt;

Dich, der mich bey der Welten Sturz
Mit starkem Arm erhob! —
Selbst Ewigkeit, HErr! ist zu kurz,
Zu preisen all dein Lob!

Ode
an die Frau Schloßhauptmannin
von Spiegel.
Ueber das Absterben
Ihres Gemahls.

Noch seh ich Dich gen Himmel schauen,
Mit thränendem von Angst gebrochnem Blick!
O Du gebeugteste der Frauen,
Wo ist nunmehr Dein ganzes irdsches Glück?

Es ist dahin! — Als wenn im Wetter
Ein schneller Stral vom schwarzen Himmel fährt,
Den Baum entflammt, und Stamm und Blätter
Mit wilder Glut im Augenblick verzehrt.

So

So liegt Dein Spiegel! Laß den Klagen
Den freyen Lauf; zu sehr verdient er sie!
Du siehest ihn zur Gruft getragen
Zu hart geraubt, zu unverhoft, zu früh!

Nicht deiner Zähren Strom zu wehren,
Naht sich zu dir die Muse, selbst gebeugt;
Ich würde weniger Dich ehren,
Wenn weniger Dein Herz sich uns gezeigt.

Ich selbst, der ich nicht das verlohren,
Was Du verlierst, ich steh noch stumm und kalt;
Mir klingt in den erschrocknen Ohren
Sein Röcheln noch; noch seh ich die Gestalt

Des Sterbenden. Mußt ich es sehen,
O Theurester, wie dir das Auge brach!
Ich sahs; mir blieb der Athem stehen,
Ich sprach Gebet, kaum wissend, daß ichs sprach.

So war die edle Seel entwichen!
Er lag vor uns, den wir so sehr geliebt,
Ein kalter Leichnam, starr, verblichen,
Wir all um ihn lautweinend und betrübt.

Tritt her zu seiner frühen Bahre
Leichtsinniger! tritt her, sieh schreckensvoll,
Daß Jugend, so wie graue Haare,
Des Todes Schwerdt, gleich grausam, treffen soll.

Du fliehst? — Mit furchtbar weiten Schritten
Hohlt er dich ein; wie eitel ist dein Fliehn!
Nicht Klagen, Thränen, oder Bitten,
Nicht Stand, nicht Pracht, nicht Gold, entfernen ihn.

Wenn jemals Thränen ihn gerühret,
So hätten ihn die Deinigen gerührt,
Gebeugte Frau! Doch er vollführet
Den schweren Schlag, und ach! er ist vollführt!

Du, der du seine Pfeile lenkest,
O Ewiger! der du auch solchem Schmerz,
Auch solchem Jammer, Kräfte schenkest,
O schau herab auf Ihr zerrißnes Herz!

Zerrissen blutet es — zerrissen
Von deiner Hand; denn ists nicht deine Hand,
Die Ihr das größte Glück entrissen,
Das reinste Glück, das Sterbliche gekannt?

Wie liebten sie! Ach! gieb der Seele,
Die so geliebt, nun einsam übrig ist,
Gieb an des Gatten Todtenhöle
Ihr deinen Trost, den noch ihr Herz vermißt.

Laß, wenn sie weint, sie Lindrung weinen!
Zwar hört sie noch die heilge Stimme nicht,
Die unter Gräbern und Gebeinen
Des Christen Trost in unsre Seelen spricht.

Doch einst wird sie die Stimme hören,
Wird fühlen, HErr, was sie erst nicht empfand;
Und deinen hohen Willen ehren,
Der Wohlthat auch im Jammer Ihr gesandt.

An

die Göttin der Gesundheit.

Als sich der Erbprinz im Achner Bade befand.

Die Opfer dampfen dir zu Ehren,

Die du im Himmel wohnst,

Und von den seegensreichen Sphären

Das Flehn der Sterblichen belohnst.

O Göttin, huldreich schaue nieder

Vom Thron, der dich erhebt;

Wo dich mit goldenem Gefieder

Glück und Zufriedenheit umschwebt;

Auf ihn, den Helden, der vorm Heere
Geliebt ward; selbst vom Feind;
Auf Ihn, der edlern Menschheit Ehre,
Ihn, jeder Tugend wahren Freund.

Den Kranz, der Ueberwinder lohnet,
Brach er mit tapfrer Hand;
Hat seines Blutes nicht geschonet,
Hat es verspritzt fürs Vaterland.

Als nach der unglücksvollen Wunde
Uns sein Verlust gedroht,
Wie jauchzten da in schwarzer Stunde
Die Kriegesfurien, der Tod!

Viel Tage giengen da verhüllet
    In Traurigkeit vorbey!
Doch unser Flehen ward erfüllet,
    Du gabst Ihn, Göttin, uns aufs neu.

Laß iezt für Ihn die warmen Quellen
    Zwiefach wohlthätig seyn!
O sprudelt sanft, ihr Heilungswellen,
    Du, Himmel um Ihn her, sey rein!

Grünt schöner um Ihn her, ihr Felder,
    Rausch Ihm, o Wasserfall!
Umschattet frischer Ihn, ihr Wälder,
    Sing Ihm noch süßer, Nachtigall!

Ich seh's! — Schon sinkt Ruh und Vergnügen
Von des Olympus Höhn.
Der Göttersohn soll nach den Siegen
Belohnung seiner Thaten sehn.

Allgemeines Gebeth.

Allmächtiger, der seinen Thron
In Himmeln hoch erhöhet;
O höre mich, der Erde Sohn,
Der dir im Staube flehet!

Du schufst mich Staub, und ließest Staub
Zum Engel sich erheben;
Hier unten der Verwesung Raub,
Um ewig dort zu leben.

Ein denkend Thier! Wie arm, wie bloß,
Ist es, der Herr der Erden!
Ein denkend Thier! Wie frey, wie groß,
Unsterblich soll es werden!

Welch ein Geschenk gabst du mir nicht,
Da du Vernunft mir schenktest,
Und der Erkenntniß göttlichs Licht
In meine Seele senktest!

Verleih mir doch die Wissenschaft,
Mein ewges Glück zu finden;
Und gieb mir Willen, Muth, und Kraft,
Mich selbst zu überwinden.

Lehr mich, was mein Gewissen sagt,
Dem Himmel vorzuziehen!
Und laß mich, was es untersagt,
Mehr als die Hölle fliehen.

Nach fühlend dieses harte Herz,
Wenn meine Brüder leiden;
Und laß an meines Haßers Schmerz
Sich nie mein Auge weiden.

Laß mich nie mit verwegner Hand
Nach deinem Donner trachten;
Noch jeden, der dich nicht erkannt
Der Hölle würdig achten.

Im Glücke Furcht, im Unglück Muth
Sey alles, was ich flehe.
Was du, mein Schöpfer willst, ist gut,
Und was du willst, geschehe!

Laß mich mein Brodt durch deine Gunst
Nicht ohne Müh erwerben.
Und lehre mich die große Kunst
Zu leben, und zu sterben.

O du, vor dem der Seraph kniet,
Den Cherubim umringen,
Von allen Sternen schallt das Lied,
So deine Heilgen singen.

Ich beuge, Herr, vor dir mein Knie;
Du hast den Staub erhoben!
Heil mir! ich bin ein Geist, wie sie,
Der Mensch darf, Herr, dich loben!

Ende der Oden und Lieder.

Musikalische Gedichte.

Die

Pilgrime auf Golgatha.

Ein musikalisches Drama.

Personen des Drama.

Ein Einsiedler. Der erste Pilgrim.
Der zweyte Pilgrim. Ein Engel.
Chor der Pilgrime.

Recitativ.

Der erste Pilgrim.

Ehrwürdger Einsiedler! Wie glücklich bist du nicht!
Fern von der Welt aufrühriſchem Getümmel,
Zeigt uns dein ruhiges Gesicht,
Von göttlicher Zufriedenheit

Und

Und hoher Andacht, einen ganzen Himmel.

Die tiefe Nacht der Einsamkeit,

In deiner rauhen Höhle,

Wird von verwerflichen Gedanken

Niemals entweiht.

Der ganze feyerliche Golgatha

Liegt stets vor deinen Augen da,

Und bringt vor deine fromme Seele

Den Tod des Göttlichen, der hier für Menschen starb,

Und Eden uns aufs neu erwarb.

Wir kommen hier zu dieser Höh,

Nach einer Reise voll Beschwerde;

Und wollen dieser heilgen Erde

Voll Innbrunst, doch von Aberglauben rein,

Auch unsre Thränen weihn.

Arie.

Golgatha!

Meiner Andacht wünscht ich Flügel,

Eh ich deine Todeshügel

In der Fern entdeckt.

Ganz von Andacht hingerissen,

Will ich hier die Erde küssen,

Die des Heilands Blut befleckt.

Recitativ.

Der zweyte Pilgrim.

Du frommer Mann,

Wir rissen uns von unsern Sünden,

Einmal mit Ernst bemüht, der Seelen Ruh zu finden.

Wir giengen manche rauhe Bahn,

Die heilge Stelle selbst zu sehen,

Auf der für uns ein solches Heil geschehen.

O! zeig uns jeden Ort, den ehmals der Gerechte
Mit seinem Fußtritt eingeweiht,
Damit wir, seine Knechte,
Im Schatten dieser Einsamkeit
Jedwede Stelle küssen,
O! könnt uns, so wie dir, die ganze Lebenszeit
In heiligen Betrachtungen verfließen,
Und könnten Seufzer Sünden büssen!

Arie.

Für so viel Leiden, so viel Plagen,
Die unser Heiland hier ertragen,
Entbehren wir der irdschen Freuden
Des Lebens gern,
Und weihen es dem HErrn.

Recitativ.

Der Einsiedler.

Heil euch! ihr Wanderer!
Die Andacht, die den Pilgerstab
Zu dieser Reis' euch gab,
Hat aus dem Sturm der Welt auch mich hieher begleitet.
Nicht träger Müßiggang hat zur Einsiedeley
Voll Eigenliebe mich geleitet;
Mein jüngers Leben floß nicht ungenützt vorbey;
Doch da ich meine Jugend
Dem Dienst der Welt geweiht,
So hoft ich, würde mir der Himmel es vergeben,
In dieser wilden Einsamkeit
Mein Alter ihm allein zu leben.
Bequemlichkeit und falsches Glück

Des vorgen Lebens, hilft die Gnade mir vergessen;
Sie lispelt mir wahrhafte Ruh
Im Schatten rauschender Cypressen
Mitleidig zu.
Der Wald, der diese Höhle
Mit dunklen Zweigen überhängt,
Beschirmet meine Seele
Mit einer einsamen beständgen Nacht
Vor der Zerstreuung Macht.
Ihr steht mit mir auf Golgatha,
Hier, wo der Thaten größeste geschehen,
Die je die Welt gesehen,
Ob sie im Stillen gleich geschah;
Nicht von dem Pomp der eiteln Ehr umgeben,
Durch den die Menschen ihre Thaten heben.

Hier starb ein Gott! — ein Gott, der für uns Sünder
Ein Mensch erst ward;
Hier starb ein Mensch, der alle Menschenkinder
An Unschuld übertraf!
Und warum schweiget denn der Weltkrais, und die Lieder
Der Völker schallen nicht um dies Gebirge wieder?
Warum liegt denn die weite Christenheit
In träger Unempfindlichkeit begraben?
Will sie zu ihrer Dankbarkeit
Mehr, als das größeste von allen Wundern haben?

Arie.

In siebenfältge Nacht
Neigt sich das Haupt des Sohns der Allmacht hin.
Er gab den Thron des Himmels, Glanz und Macht

Für Sünder hin.

Und dennoch liegen die Geschlechter

In Unempfindlichkeit?

Wer sah vom Himmel mehr Barmherzigkeit,

Und von der Erde mehr Undankbarkeit?

Recitativ.

Doch, wie ists möglich, daß in steten Freuden

Der Weltmensch, o Messias, deine Leiden

Mit Dankbarkeit ermißt,

Und nicht vergißt?

Wie kan er beym Geräusch der Saiten,

Bey Liedern der Sirenen;

Im Strudel mächtger Eitelkeiten,

Zu innrer Harmonie gestimmten Tönen,

Und

Und zu Empfindungen der Seraphim,

Sein Herz gewöhnen:

Da alle wilden Leidenschaften,

Empört, und voller Ungestüm,

Dies Herz bestreiten.

Arie.

Wie toben nicht des Meeres Wogen,

Wenn Dunkel den Olymp umzogen,

Und Donner auf den Fluthen brüllt!

Doch wie viel wilder ist der Leidenschaften Wüten,

Wenn Ernst und Weisheit nicht gebieten,

Und Tugend ihren Aufruhr stillt.

Recitativ.

Der zweyte Pilgrim.

O frommer Alter, zeig uns dann
Die theure Stelle, wo der Pfahl gestanden,
Woran den Gottmensch Mörder banden;
Damit ich fromm die Hände
Von da gen Himmel breite,
Und die Gelübde ganz vollende,
Mit welchen ich dem Herrn mich weihte.
Der Aberglaube gab mir nicht
Den Pilgerstab zu dieser Reise;
Ich weis, der wahre Christ
Kan, ohne diese Wallfahrt anzutreten,
So feuriger, so frommer Weise
Zu seinem Heiland aller Orten beten,

Als wir auf Golgatha;

Doch sollte nicht die Höh,

Worauf das größte Wunderwerk geschah,

Der Wandrer fromme Neugier mehr verdienen,

Als alle prächtigen Ruinen

Der Königsgräber, und der stolzen Mauren,

Mit Menschenblut erbaut,

Die, tiefgestürzt, nunmehr im Staube trauren?

Der erste Pilgrim.

Soll der, der selbst die heilge Gegend schaut,

Worin der Allmacht Sohn die Blinden sehend machte,

Die Todten aus den Gräbern brachte,

Und endlich für ein sündiges Geschlecht

Mit tausend Martern starb;

Soll der denn nicht mit Recht
In heiliger Entzückung sich verlieren?
Und sollt ihn nicht des Ortes Anblick rühren,
Auf welchem ehemals der große Sühnaltar
Für uns zum Himmel aufgerichtet war?

Arie.

Die Wehmuth weint der Menschlichkeit zu Ehren
Auch in der Ferne bittre Zähren,
Wenn sie den Tod des Freundes hört:
Allein wie wird ihr Schmerz vermehrt,
Wenn sie sich selber auf sein Grabmaal lehnet,
Und dessen Todtenstaub bethränet,
Den sie noch jenseit des Grabes verehrt.

So traurt der Christ mit bangem Herzen,
Wenn er, Messias, deine Schmerzen
In heiligen Geschichten hört:
Allein, wie wird die Andacht nicht vermehrt,
Wenn Golgatha sich selbst ihm zeiget,
Er selbst hinab zu deinem Grabe steiget,
Und deinen Tod darinnen verehrt!

Recitativ.

Der Einsiedler.

Ja, fromme Wanderer! Betrachtet diesen Berg
Mit heiligem Vergnügen
Mehr, als die prächtigste der stolzen Pyramiden,
Die seiner Fürsten Aschenkrügen
Aegypten aufgethürmt.

Zu Ehren dessen, welcher hier verschieden,
Steht Golgatha,
Selbst von Ungläubigen beschirmt,
Zum großen Denkmaal seines Todes da.
Ihr werdet zwar für eure Sünden
Durch diese Wallfahrt nicht Vergebung finden,
Wenn wahre Buße nicht
Für euch zum Gottmensch spricht;
Doch kommet ihr mit tiefgebeugter Seele,
Nicht gleich den stolzen Frommen,
Zu seiner heilgen Grabeshöhle,
Und seyd ihr durch der wahren Andacht Geist
Hieher gereist;
So seyd mir tausendtausendmal willkommen.

Duett.

Der I. Pilgr. Wir wollen uns dem Orte,

O JEsu, voller Demuth nahn,

Wo dir des Todes Pforte

Voll grauser Nacht sich aufgethan.

Der II. Pilgr. Mit tiefgebeugtem Herzen,

O Heiland, opfern wir dir Dank

Für alle Todesschmerzen,

In welche deine Seele sank.

Beyde. Verschmäh ihn nicht, der Thränen frommen Dank!

Der I. Pilgr. Wir trotzen nicht auf unsrer Tugend Stärke;

Der II. Pilgr. Wir trotzen nicht auf unsre guten Werke;

Beyde. Wir hoffen unsre Seligkeit

Nur von Barmherzigkeit.

Recitativ.

Der Einsiedler.

Mit welchem heiligen Entzücken
Muß ich die Demuth nicht erblicken,
Die, Pilgrime, mit so viel Andacht spricht!
Erhebt dann das Gesicht,
Und überschaut erfreut
Den Schauplatz der erhabensten Geschichte —
Bestralt vom Sonnenlichte
Ragt Tabor dort aus dem Gewölk hervor;
Viel näher streckt sein Haupt Moria hier empor!
Und unter ihm der Oelberg, dessen Höhen,
Messias, dich im blutgen Schweiß gesehen.
Gethsemane! die schwärzste Mitternacht
Ward hier vom Gottmensch durchgewacht.

Hier drang der Mordsucht Fackel auf ihn ein;

Den Missethätern gleich ward er hinweggebracht.

Und endlich starb der Fromme, der Gerechte,

Allhier auf Golgatha für Sünder und für Knechte.

Chor der Pilgrime.

Sey uns gesegnet, du heiliger Berg, du
Zeuge des Bundes,
Welchen die Allmacht mit sterblichen Menschen
von neuem errichtet,
Und mit dem Blute des göttlichen Sohns auf
ewig versiegelt.

Recitativ.

Der Einsiedler.

Dort unten an des Berges Fuß

Liegt in dem Felsen eingehauen

Das unentweihte Grab, des Heilands Ruhestatt.

Der Hain rauscht hier ein heiligs Grauen;

Und oftmals hat

Die einsame Melancholey

Hier Lieder der Unsterblichen gehöret,

Die des Erlösers Sieg verehret.

Chor der Pilgrime.

Sey uns gesegnet, du heiliges Grab, du Pforte des Lebens,
Welches aus dir, von neuem mit stralendem Schimmer bekleidet,
Triumphirend heraustrat, und sich zur Ewigkeit aufschwang.

Recitativ.

Der Einsiedler.

Was seh ich? Engel steigen nieder —

Ihr hoher Beyfall krönet eure Lieder;

Die Töne der Unsterblichen,

Der heilgen Wächter Chor
Erfüllet unser Ohr.

(Man höret eine sanfte andächtige Musik.)

Recitativ.

Der erste Pilgrim.

Welch eine süße Harmonie!
So klangen Sterblicher Gesänge nie.
Vom Berge steiget dort
Ein holder Wanderer herab;
Es stralt in seiner Hand der helle Pilgerstab;
Sein jugendliches Angesicht
Gleicht dem Gesicht der Erdenbürger nicht.
O dies ist einer von des Himmels Chören,
Die wir ietzt über uns erschallen hören.

Wir neigen uns vor dir

Mit Ehrfurcht, hoher Wanderer des Himmels.

Accompagnement.

Der Engel.

Wie selig sind die frommen Klagen,

Die ihr hier eurem Jesu weint!

Die selgen Geister, die sie hören,

Antworten euch mit ihren Chören:

Wie selig sind die frommen Klagen,

Die ihr hier eurem Jesu weint!

Es werden es die hellen Sphären

Durch aller Himmel Himmel sagen:

Wie selig sind die frommen Klagen,

Die ihr hier eurem Jesu weint!

Es schallen eure frommen Lieder
Vom Golgatha zum Tabor wieder;
Der Berge Nachhall müsse sagen:
Wie selig sind die frommen Klagen,
Die ihr hier eurem Jesu weint!

Chor der Pilgrime.

Seyd uns gesegnet, ihr Thränen des Mitleids, um Jesu geweinet;
Seyd uns gesegnet, erweichet das Herz zur Reue, zur Buße,
Welche nicht stolz sich brüstet, und nur im Stillen zu Gott schreyt.

Recitativ.

Der Engel.

Du, heiliges Gebirge, sollst also
Von Wanderern nicht unbesuchet liegen!
Der Himmel schaut, ihr Pilger, mit Vergnügen

Die Anbetung, die ihr hier Jesu weiht.

Und sollte nicht der Mensch, voll Dankbarkeit,
Dich, Golgatha, mit Thränen netzen,
Da alles, was darauf geschah,
Für ihn allein geschah?
Für Engel zitterte nicht Golgatha;
Für Engel blutete nicht Gottes Lamm,
Für Menschen ganz allein starb es am Kreuzesstamm.
Und dennoch sehn auch Engel mit Ergetzen,
Auf dies Gebirg, und steigen oft herab,
Und singen Lieder um sein Grab.
O welche Leiden ohne Zahl
Hat dazumal
Der ganze Himmel nicht empfunden,
Als Golgatha zerriß,

Und Todesfinsterniß

Das Auge des Erlösers deckte!

Chor der Pilgrimme.

O Himmel! wer kan es ermessen,

Daß der, der auf der Allmacht Thron gesessen,

Vom Thron herunter steigt, die Krone niederlegt,

Und gleich dem Sünder stirbt, den seine Strafe schlägt.

Recitativ.

Der Engel.

Und dennoch that er es!

Mich dünkt, ich sehe hier aufs neu

Die großen heilig furchtbarn Scenen wieder —

Der Cherub fällt erschrocken nieder,

Und hüllt sein Angesicht
Tief in sein glänzendes Gefieder;
Der Seraphinen Lieder
Verstummen vor des Höchsten Thron —
Man höret, um der Allmacht Sohn,
Ein banges Klagen in den Sternen,
Ein banges Klagen in den Himmeln,
Ein banges Klagen auf der Erde. —
Der Abgrund thut sich auf —
Die Hölle brüllt Triumph herauf;
Die Sonne starrt zurück in ihrem Lauf,
Und schwarze Mitternacht verhüllt die Welt.
Erschüttert fühlt, der Todten weites Feld,
Der neuen Auferstehung Macht;
Sie gehn hervor aus Grab und Nacht.

Arie.

Du Sünder, dem die heilige Geschichte
Des Heilands Martertod gelehrt,
Erzittre, wenn einst an dem Weltgerichte,
Der Gottmensch richtet, welchen du entehrt!
Beym letzten Donner der Posaunen
Wirst du, Ungläubiger, erstaunen,
Daß der dein Richter ist, den du verschmäht,
Dann wirst du glauben, doch zu spät.

Recitativ.

Der Einsiedler.

O himmlischer Gefährte, deine Reden
Sind wie der Warnung Stimm aus Ungewittern.

Gieb, Himmel! daß wir selig werden
Mit Furcht und Zittern.

Der Engel.

Seyd immer Wanderer auf Erden,
Und opfert nicht bloß rednerischen Dank
Dem, der für euch den Kelch des Todes trank;
Erfüllt gehorsam sein Gebot,
Und preiset seinen Tod
Durch tugendhaftes Leben.

Arioso.

Ihr seyd theuer erkauft, darum preiset Gott.

Schlußchor.

Der Allmacht Sohn hat überwunden!
Wir preisen dich, sieghafter Held,

Bedecket mit glorreichen Wunden,
Fürs Heil von einer ganzen Welt!

Der Freche von unheilgen Saamen,
Der, Tugend, dein Gefühl verlohr,
Entweihe nicht der Christen Namen,
Und sing• nicht in unser Chor!

Das befreyete Jsrael.

Nach Anleitung des Mosaischen Lobgesanges
im 15ten Kapitel des 2 B. Mos.

Chor.

Laßt uns dem Herrn lobsingen,
Er hat die größte der Thaten gethan!
Das Meer fuhr hinweg auf des Ostwindes Schwingen;
Kam wieder in schrecklichen Stürmen heran,
Und deckte Roß, und Wagen, und Mann.

I.

Noch lag von Mann, und Wagen, und Roß,
Des Schilfmeers Gestade bedeckt;
Denn Gott ergriff sein tödtlich Geschoß,

Womit er die Könige schreckt.

Die Wagen brausten; auf Leichnamen stunden

Die Kinder Abrams, und schauten umher;

Und sieh, ihre Feinde waren verschwunden,

Und Pharaons Heerschaaren waren nicht mehr.

II.

Da kam der Geist des Herrn mit heilgem Ungestüm

Auf Mosen, seinen Knecht, herab.

Er sang den Sieg, den Gottes Hand iezt gab,

Und alles Israel sang im Triumph mit ihm.

Das Chor von einem versammleten Volke

Erfüllte die Wüste mit Jubelgeschrey;

Und Jubel stieg auf zur beschützenden Wolke,

Und Engel stimmten dem Jubelton bey.

III.

Ich will dem Herrn lobsingen,
Er hat die größte der Thaten gethan!
Das Meer fuhr hinweg auf des Ostwindes Schwingen;
Kam wieder im schrecklichen Sturme heran,
Und deckte Roß, und Wagen, und Mann.

Ich will dem Herrn lobsingen;
Der Herr ist meine Stärke,
Er ist mein Heil, mein Lobgesang.
Verkündiget, ihr Himmel, seine Werke
Vom Aufgang bis zum Niedergang!

Ich will dem Herrn lobsingen,
Er ist der rechte Kriegesmann.
Sein Mund gebot dem Meere zu verschlingen,
Und es verschlang Roß, Wagen und Mann.

IV.

Aegypten stand auf, und die rollenden Wagen,
Die eisernen Reuter bedeckten das Feld.
Die Wüste stieg auf im Staub;
Ganz Israel war schon ihr Raub;
Die Krieger befiel Entsetzen und Zagen;
Da schaute der Herr von seinem Gezelt.
Er stieß die Räder mit Ungestüm
Von ihren Axen herab;
Im dunklen Sturme kam sein Grimm,
Das wallende Weltmeer ward ihr Grab.

V.

Wir wollen sie erjagen,
Gedachte voller Stolz der Feind.

Des Schwertes Schärfe soll sie schlagen;

Aegyptens Hand soll sie verderben,

Sie sollen sterben!

Chor.

Aegyptens Hand soll sie verderben,

Sie sollen sterben!

VI.

Da ließest du die Tiefe wallen,

Das Meer bedeckte sie.

Gefallen, gefallen, gefallen,

Gefallen, gefallen sind sie!

Chor.

Gefallen, gefallen, gefallen,

Gefallen, gefallen sind sie!

VII.

Wer ist dir gleich, Herr, unter den Göttern?

Wer ist dir gleich, Herr Zebaoth!

Wer geht, wie du, auf tödtenden Wettern?

Wer hilft uns, so wie du, o Gott!

Mächtig, heilig,

Schrecklich, glorreich,

Wunderthätig bist du, Gott!

Chor.

Mächtig, heilig,

Schrecklich, glorreich,

Wunderthätig bist du, Gott!

VIII.

Du hast dein Volk geleitet,
Das du erlöset hast;
Und ihm den Weg bereitet
Zur heilgen Wohnung, deiner Rast.
Die Völker hörens, und zagen,
Und Angst kömmt die Philister an;
Die Fürsten Edoms und Moabs verzagen,
Und bleich für Furcht steht Canaan.
Sie sahn, wie du Aegypten bezwangst
Durch deinen großen Arm.
Laß über sie fallen Erschrecken und Angst
Durch deinen großen Arm!

Bis in dem mächtigen Kriege
Dein treues Israel siege,
Das du erworben hast.

IX.

Pflanze sie, Herr, auf den Hügeln
Deines heilgen Erbtheils ein;
Unter deines Cherubs Flügeln
Laß, o Herr, sie sicher seyn.
Laß sie sich zu deinem Ruhme,
Gott, in deinem Heiligthume
Ihres großen Königs freun.
Pflanze sie, rc.

Schlußchor.

Der Herr wird König seyn,
Der Herr wird König seyn!

In alle Ewigkeiten!

Antwortet, ihr jauchzenden Reihn:

Der Herr wird König seyn!

Wer kan seine Thaten verschweigen!

Antwortet, ihr Pauken und Reigen:

Der Herr wird König seyn

In alle Ewigkeiten.

Die Auferstehung.

I.

Du tiefe, todte, grauenvolle Stille
Ums heilge Grab; um des Geopferten,
Des Gottversöhners, Grab!
Verhülle mich! Verhülle
Mein Herz in Traurigkeit, mein Aug in Nacht! —
Soll ich den Todten sehn?
Sehn den Verbluteten, am Holz Verbluteten?
Wer wälzet mir vom Grab
Den Felsen ab?

Doch wie? das Grab ist offen? — Leer?
Wie schauderts mich! Auch nicht den Todten mehr —

Chor.

Der Herr ist erstanden! Der Herr ist erstanden!
Ihn halten die Banden
Des Todes nicht mehr!
Die Sünd' ist verschlungen!
Der Tod ist bezwungen!
Hallelujah! dem Gottmensch, dem Sieger des Todes!
Hallelujah! dem ewigen Sohn!

II.

Der Engel Gottes fuhr herab,
Schnell, wie der wetterleuchtende Blitz;

Sein Kleid war weiß, wie der schimmernde Schnee
Des Grabes Hüter sahn erschrocken in die Höh;
Betäubet, seellos, legte sie sein Blitz,
Ums Grab zerstreuet, vor sich hin.
Er aber trat ans Grab,
Und wälzete die Last des Felsen ab.
Da zitterte der Erde Grund
Dem mächtigen Gange des Kommenden;
Und iezt trat aus des Grabes Graus
Der Sieger des Tods im Triumphe heraus.

Chor.

Der Herr ist erstanden! der Herr ist erstanden!
Ihn halten die Banden

Des Todes nicht mehr!

Die Sünd' ist verschlungen!

Der Tod ist bezwungen!

Hallelujah! dem Gottmensch, dem Sieger des Todes!

Hallelujah! dem ewigen Sohn!

III.

Was schallt aus allen Tiefen

Für ein Geheul empor?

Mit kaltem Schauder hört mein Ohr

Hinunter in die Tiefen.

Es sind nicht Klagen — Seufzer nicht,

Was aus der tiefsten Tiefe bricht.

Es ist ein scheußliches Gebrüll,

Es ist Verzweifelung!

So brüllt sie, die Verzweifelung!

Chor.

Es ist Verzweifelung!

So brüllt sie, die Verzweifelung,

Wenn sie der Rache Blitz durchfährt,

Und kein Erbarmer mehr sie hört.

IV.

Als sich der Sieger iezt aus seinem Grabe riß,

Fuhr er hinab ins Reich der Finsterniß,

Wo sich die Satane, lautjauchzend, im Triumph

Des Todes des Meßias freuten.

Mit bitterm, nur der Hölle würdgem, Hohn

Sprach Satan von dem Götterthron:

Ihr habt ihn sterben sehn, den Träumer, den Propheten,

Den Sohn der Allmacht, wie er sich genannt —

Doch Satan konnt' ihn tödten!

Mit meiner viel gewaltgern Hand

Riß ich ihn in den Staub! — Verwese da,

Du Göttersohn! — —

V.

So sprach der wilden Lästrung Stimme,

Als unter ihm der Hölle Veste bebt,

Er kömmt, er kömmt in seinem Grimme,
Der Gottmensch, der Gekreuzigte,
Der Todte, welcher lebt!
Zehntausend Donner sandt er vor sich her;
Die Fürsten stürzten von den Thronen,
Und ohn Erbarmen, ohne Schonen,
Ward jeder in dem Feuermeer
An seinen Felsen angespießt,
Um da Jahrtausende in Pein,
Mit Flammen überschwemmt zu seyn.
Da brüllte die Verzweifelung
Das scheußliche Geheul aus allen Höhlen.
Ein scheußliches Geheul drang von verdammten Seelen

Dem Rächer nach, der, nach der Hölle Sieg,

Herauf zur Erde stieg!

Chor.

Preiß ihm! dem Starken, der des Raubes

Den Tod, und die Hölle beraubt!

Durch den Gott das Geschlecht des Staubes,

Durch Blut, durch theures Blut erlöst,

Und uns nicht ganz zur Hölle verstößt.

Hallelujah, dem Gottmensch, dem Sieger der Hölle!

Hallelujah! dem ewigen Sohn.

VI.

Welch eine herrliche Gestalt

Kömmt unter jenen Schatten her?

Und welche göttliche Gewalt

Spricht lauter in mir? — Er! —

Er ists, er ists, den ich beweint —

Es ist der Göttliche, der Menschenfreund,

Mein Heiland, und mein Gott! —

VII

O laß mich hier zu deinen Füßen

Den Staub, o du Gesalbter, küssen,

Der dich, des Todes Sieger, trägt,

Mein Auge ströme Freudenzähren,

Daß du, um einst mich zu verklären,

Dich selber in den Staub gelegt.

VIII.

Mit kaltem Schauder bebt ich sonst,

Wenn ich hinab ins Thal des Todes sah!

Da war kein Stral vom Licht —

Da war kein Helfer für mich da.

Oft zagte tief in sich

Die Seele, voll Verzweifelung,

Und sträubte sich, und rung

Und fürchtete, nicht mehr zu seyn! —

Der gegenwärtgen Gottheit Schein

Erhellt ietzo das finstre Todesthal.

Der bessern Hofnung Stral

Erhellt der Seele Traurigkeit

Mit künftger Ewigkeit.

VIIII.

Auch ich bin Staub, auch ich, ich werde
Dereinst in deinem Schooß, o Erde,
Sanft ruhn, wie Er.
Doch soll kein Tod mich zaghaft machen.
Ich weiß, ich weiß, ich werd erwachen,
Und auferstehn, wie Er.

X.

Und o! des großen Tags!
Wann ietzo der Trommeten Schall
In alle Gräber dringt;
Und aller Welten Wiederhall

Den Kommenden verkündigt, der ins Feld

Der Todten kömmt und da Gerichte hält.

Wenn nun, o Herr, so wie dein Wort gebeut,

Das Feld der Todten rauscht; die Ewigkeit

Die Myriaden nimmt; und insgesammt

Dein Wort sie losspricht, oder sie verdammt.

XI.

Laß mich nicht, Unerbittlicher,

Wenn Himmel und Erde vergehn,

In deinem Zorn dich sehn!

Noch bist du Richter nicht;

Noch hörest du das Flehn, das durch die Wolken bricht;

Laß mich, o Herr, zum Leben auferstehn!

Chor.

Du Sohn des Ewigen! hör unser Flehn!

Laß uns zum Leben auferstehn!

XII.

So bist du auch für mich erstanden,

O du Gekreuzigter!

So wird der Hölle Spott zu Schanden,

Und ich lobsinge dir, o Herr!

Schlußchor.

Jauchzt Lieder dem Herrn, der Herr ist erstanden!

Jauchzt ihm in seinem Heiligthum!

Es mischen von den höhern Sphären
Die Engel sich zu unsern Chören,
Die Erde schallt von seiner Thaten Ruhm.
Jauchzt Lieder dem Herrn, der Herr ist erstanden!
Jauchzt ihm in seinem Heiligthum.

Die

Die Tageszeiten.

In vier Cantaten.

Der Morgen.

Arie.

Der Morgen kömmt, mit ihm die Freu-
de!

O sieh! mit blitzendem Geschmeide

Schmückt sich für dich das Feld.

Indem du aus dem Meere steigest,

Und

Und dich in Pomp den Völkern zeigest,

Frohlockt dir eine halbe Welt.

Recitativ.

Der ganze Himmel schwimmt in Glanz.
Die güldnen Stunden führen ihren Tanz
Um dich herum, und grüßen, Sonne, dich!
Und alle Sphären klingen;
Und alle Wälder singen;
Und alle Harmonien dringen
Auf zum Olymp, und grüßen, Sonne, dich.
Dir singt die helle Kriegstrompete
Im waffenvollen Feld;

Dir singt des Hirten sanfte Flöte

Im stillen Thal.

Dich grüßt, durch feyerliche Lieder,

Der Muselmann, der Heid, und Christ.

Doch du, o Christ, weih deine frommen Lieder

Nur Ihm, der wundervoll das Nichts gebähren hieß,

Und Erden schuf, und Sonnen leuchten ließ.

Arie.

Allmächtger! groß im Sonnenglanz,

Und groß in majestätscher Nacht!

Verschmäh nicht Morgenopfer ganz

Von Sterblichen gebracht.

Jauchzt ihm voll Ehrfurcht, dunkle Wälder!

Jauchzt ihm, erwachte frohe Felder!

Jauchz' ihm lautwallend, Ocean!

Und du, o Mensch, o bet ihn an!

Der Mittag.

Arie.

Der Mittag, begleitet von fächelnden Stunden,
Eröfnet sein Füllhorn, mit Blumen umwunden,
Und gießt es auf alles verschwenderisch aus.
Die allgemeinen wohlthätigen Feste
Erfrischen des Königs gewölbte Palläste,
So wie des Landmanns umschattetes Haus.

Recitativ.

Empfange mich, ehrwürdger Eichenwald!
Jetzt, da wir ganz vom Mittagsstral ermatten,
Sucht die Betrachtung gern den stillen Aufenthalt
In deinem kühlen Schatten.
Der laute Bach rollt murmelnd in das Thal;
Der Westwind wälzet sich im Wipfel hoher Buchen,
Da Bienen ohne Zahl
Von Blumen ihren Raub mit stetem Summen suchen.
Die Heerde lagert sich im Klee,
Indeß der Hirt von einer luftgen Höh
Sein Horn ertönen läßt! und, durch den West erfrischet,
Den süßen Lobgesang zur Bäche Murmeln mischet.

O wie

O wie beglückt ist der, den nie sein Herz verdammt!

Und den kein leerer Stolz, kein Durst nach Gold entflammt!

Der, wenn die ganze Welt in Lastern um ihn brennet,

Sich kalt erhält; nach keinen Würden rennet;

Und, fern vom Lärm der falschheitsvollen Stadt,

Frey unter Linden ruht, die er gepflanzet hat.

Arie.

Nie kan man größre Wollust fühlen,
Indem uns tausend Lüfte kühlen,
Als wenn ein dankbar Herz den Herrn der Schöpfung ehrt.
Der König, dem der Wein aus güldnen Schalen winket,
Der Hirt, der aus der Quelle trinket,
Vergesse nie den Geber, der ihn nährt.

Der Abend.

Arie.

Senke dich von Purpurwolken,
Holder Abend, sanft herab!
Hauche reine frische Lüfte!
Schüttle Thau, und Rosendüfte,
Von den feuchten Schwingen ab!

Recitativ.

Der Wald steht dunkelgrün; von langen Matten
Erhebet sich der kühle Thau.
Der Abendwind erquickt, bey kühlem Schatten,
Das stille Thal, die Au.

Jetzt

Jetzt rauscht der Busch, jetzt wallen die Gefilde;
Der laute Bach rinnt hell und milde
Von Felsen ab, und alles fällt vergnügt
In Schlaf und Träum, vom Westwind eingewiegt.

Arie.

Komm, holder Schlaf! die matten Augen sinken,
Die güldnen Sterne winken
Zur süßen Ruh.
Nichts kan des Frommen Schlummer stören,
Er wird beschützt von starker Engel Heeren;
Der Himmel deckt ihn zu.

Die Nacht.

Arie.

O Nacht! und du, o feyerliche Stille!
Indem ich mich in eure Schatten hülle,
Fall ich hin in den Staub vor dem, der mich gemacht.
Von dieser Unterwelt Getümmel
Hebt unser Herz nichts mehr zum Himmel
Als deine Majestät, o Nacht!

Recitativ.

Sie kömmt! Ihr helles Sternenkleid
Fließt über ihren prächtgen Wagen,
Begeistert von der Macht der dunkeln Einsamkeit,
Steht ietzt der Christ, durch sie geweiht,
Und denket seine Sterblichkeit,
Er hört die Todtenglocke schlagen,
Indem er unter Gräbern irrt,
Und auf den Staub hinweint, der er auch werden wird.
Doch welcher Trost stralt in die bange Seele?
Umsonst schreckt ihn des Grabes dunkle Höhle;
Von jedem Stern ruft ihm ein Engel zu,
Daß er unsterblich ist. Er schmeckt des Trostes Ruh;

Bayerische Staatsbibliothek München

Weit

Weit hinter jener Nacht, sieht er den Vorhang sinken,

Und Palmen, ihm bestimmt, und Seraphim ihm winken.

Arie.

Wie wird des Grabes Nacht entweichen,

Wenn über Schrecken, Graus und Leichen,

Des Christen ewger Morgen glänzt!

Sein Auge wird den Finsternissen,

Sein Geist der Sterblichkeit entrissen;

Und seine Seligkeit ist rein, und unbegränzt.

Ende des dritten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm,

Poetische Schriften

Bd.: Dritter Band

[Braunschweig] [ca. 1764]

40.6898-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702482-6
VD18 90502523